



2012

**TEMESCHBURGER
HEIMATBLATT**



EHRENTAFEL DER MEDIKAMENTENSPENDER



Ute BERTRAM – Halle
Dr. Gabriele GLESSING – Reutlingen
Wolfgang GÖHLER – Dornstadt
Dr. Christian GUBITZ – Heidenheim / Brenz
Dr. Dietmar HILLIER – Landshut
Theresia KERNER – Landshut
Andreas KLOOS – Steinheim
Frank KIMMEL – Heidenheim / Brenz
Dr. Roland KÖRÖSY – Landshut
Dipl.-Ing. Anna MAURER – Laupheim
Dr. Manfred MAYWURM – Marburg
Peter MEIER – Heidenheim / Brenz
Dr. Christine MOUCHAIREFA – Halle
Dr. Ines RIEDL – Nauendorf
Constanze ROSE – Bad Homburg
Dr. Joachim SABIERAJ – Eningen u.A.
Dr. Bärbel SANDER – Halle
Dr. W. Alfred ZAWADZKI – Reutlingen

Herausgeber:

HOG TEMESCHBURG;

Druck: Druckerei Fischbach, Juli 2012

TEMESCHBURGER HEIMATBLATT 2012 ; 23. Jahrgang

COPYRIGHT: **HOG TEMESCHBURG.** Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, Gestaltung, Layout und Redaktion:

Dr. W. Alfred Zawadzki, Obere Wässere 3-7, 72764 Reutlingen, Tel. 07121 / 240625; Fax. 07121 / 210736;
Email: Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de

Folgende Landsleute haben aktiv mitgewirkt: Prof. Josef Appeltauer; Wilhelmine Appeltauer; Hans Bohn; Dr. Hans Dama; Uwe Detemple; Ottmar Baldur Feistammel; Hans Fink; Dr. Hans Gehl; Robert Glatt; Franziska Graf; Harry Graf; Dr. Gerhardt Hochstrasser; Reinhold E. Jung; Julia Henriette Kakucs; Elke Elisabeth Knöbl; Marliese Knöbl; Elisabeth Kronenberger; Dr. Franz Marschang; Adam Mager; Peter Mildenberger; Altraut Ost; Călin Piescu; Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische; Horst Samson; Dipl.-Ing. Elfriede Schob; Radegunde Täuber; Dr. Arnold Töckelt; Richard Weber, Wilhelm Weber; Brigitte Zawadzki; Erika Zawadzki; Remo Zawadzki; Dipl.-Ing. Almuth Ziegler; Roswitha Ziegler.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge steht der jeweilige Verfasser ein! Für konstruktive Kritik sind wir dankbar!
Bitte alle Leserbriefe an obige Adresse zu schicken. Die Karikaturen sind von Franz Bittenbinder, die Temeswarer Winterbilder von Călin Piescu, die historischen Postkarten von Emil Banciu. Alle anderen Grafiken, Kunstdrucke und Textsymbole sind von Fred Zawadzki.



EDITORIAL



Verehrte Damen, sehr geehrte Herren,
liebe Landsleute,

Unser neues Heimatblatt, das zwölft seit der neuen Redaktion, umfasst 100 Seiten, vollgepackt mit Temeschburger Geschichte, kulturellen Leckerbissen und erlebten Ereignissen aus unserer alten Vaterstadt. An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die unsere Heimatblätter bestellen, lesen und sie sowohl loben und als auch weiterempfehlen. Wir mussten sehr viele Publikationen auch an Nichtmitglieder verschicken und sind froh eine so große Fan-Gemeinde erarbeitet zu haben. Ich weise erneut darauf hin, dass sich so mancher leichter tun würde, wenn er Mitglied in der HOG-Temeschburg wäre und somit immer das Heimatblatt zugesandt bekäme. Unser Mindestjahresbeitrag beträgt nach wie vor 15 Euro!

Unsere diesjährige Publikation hat das Motto: *Kunst und Kultur in Temeswar* und bringt im kulturellen Teil auch einen durchaus akribisch recherchierten Bericht unserer Schriftführerin, Frau Ines Reeb-Gische, die eigens nach Temeschburg gefahren ist und vor Ort alle Interviews geführt hat. Desgleichen wird dem Banater Kulturerbe und der angestrebten Europäischen Kulturhauptstadt ein sehr interessanter Artikel von Dr. Hans Gehl gewidmet, der auch die Feier beider Partnerstädte Temeswar und Karlsruhe zum zwanzigjährigen Jubiläum unter die Lupe nimmt.

Der im März 2012 in Karlsruhe eingeweihte "Temeswar Platz" war für den Bundesvorstand Grund genug eine Delegation aus der alten Heimat zu empfangen und mit geladenen Gästen das Ereignis entsprechend zu feiern. Befremdlich und völlig unverständlich für uns war dabei die Tatsache, dass weder ein Mitglied aus dem Vorstand der Heimatortsgemeinschaft Temeschburg noch irgend ein anderer gebürtiger Temeswarer zu dieser

Feier eingeladen wurde. Obwohl sich der neue Bundesvorstand in Publikationen und Ansprachen fortschrittlich zeigt, fällt er mit diesem Versäumnis ins dogmatische Mittelalter zurück, und so mancher kann sich berechtigt fragen, ob man hier mit Absicht die seit Jahren gepflegten Kontakte zwischen uns und dem Bürgermeisteramt der alten Heimatstadt torpedieren will? Ich hoffe nicht.

Andererseits müssen wir uns fragen wieso die Banater Landsmannschaft hier unsere langjährige Arbeit und unser Engagement für die alte Heimat nicht würdigt? Die HOG-Temeschburg hat jedenfalls die seit Jahren geknüpften Verbindungen gepflegt und weiterentwickelt. Wir haben in ganz Deutschland ein Netzwerk von Apothekern und Ärzten aufgebaut, mit dem Ziel, unsere in der alten Heimat verbliebenen Landsleute mit Arzneien und medizinischem Gerät, aber auch mit Bargeld zu unterstützen. Nur nebenbei sei erwähnt, dass von Juli 2011 bis Juli 2012 bereits 416 Kilogramm Medikamente in das AMG-Haus befördert wurden. Die Liste der Ehrenhelfer - denen auf diesem Weg gedankt werden soll - befindet sich auf Seite 1. Im ständigen Bestreben unser Temeswarer kulturelles Erbe auszuweiten, unsere Sitten und unser Kulturgut zu pflegen, unsere Ahnen zu ehren und vor allem Einigkeit, Gleichgesinnung und Frieden unter allen in der Welt verstreuten Temeschburgern herzustellen, haben wir viele Treffen veranstaltet, die sowohl attraktiv, erlebnisreich, als auch modern und trotzdem brauchtumsnah gestaltet waren. Wir erstellen seit genau zwölf Jahren ein Heimatblatt, das in der ganzen Welt gelesen und herumgereicht wird, so dass Verlage und Verleger an uns herantreten, mit der Bitte, es ins Rumänische zu übersetzen, um auch dem nichtdeutschen Publikum die Lektüre zu ermöglichen. Und, obwohl das alles ehrenamtlich und im Sinne der Landsmannschaft geschieht, werden unser frischer Wind und unsere zukunftweisenden Ideen eher als störend empfunden. Wie sonst lässt es sich erklären, dass wir - die HOG Temeschburg - mit Absicht von den kürzlichen Feierlichkeiten der Partnerstädte ausgeschlossen wurden?

Ich meine, deswegen dürfen wir auch mal beleidigt sein und behaupten, dass es unserer Landsmannschaft noch nicht gelungen ist, den Anstrich des ewig Gestriegen, der ihr leider noch in ihrem verstaubten Verhalten anhaftet, konsequent abzuschütteln und alle Mitglieder anzusprechen.

Dessen ungeachtet richte ich hier ein Dankeschön an alle, die unsere Arbeit fachlich und emotionell mitgetragen haben, an meine Familie, welche diese aufreibende Strapaze immer erduldet und unterstützt hat, und an die unzähligen Briefe voller Zuspruch, Lob und Anerkennung für den unbeirrten, ehrenamtlichen Einsatz.

Dr. W. Alfred Zawadzki



INHALTSVERZEICHNIS

Die Geschichte einer Geschichte, die kein Ende finden sollte
Einladung zum Temeschburger Treffen nach Ingolstadt

Dr. W. Alfred Zawadzki Seite 4
Seite 6

GESCHICHTLICHES

Zur Geschichte des Banater Bankvereinpalais
Geschichten und Geschichte
Die Temeswarer Studentenrevolte von 1956
Denkschrift der Temeswarer Studenten
Die beschlagnahme der Volksempfänger
Zur Geschichte des Deutschen katholischen Jugendhauses
Deutsche Rundfunksendung im Banat (3).

Richard Weber Seite 7
Dr. Franz Marschang Seite 9
Uwe Detemple Seite 12
Uwe Detemple Seite 16
Peter Mildenberger Seite 17
Richard Weber Seite 19
Hans Bohn Seite 21

TEMESCHBURGER PERSÖNLICHKEITEN

Hans Wolfram Hockl
Helene Neumayer
Ein langes Leben
Oskar Szuhanek
Ingo Glass, Temeswarer Ehrenbürger
Anton Donis aus der Temeswarer Josefstadt
Eine Temeswarerin wird aktiv in der deutschen Politik

Franziska Graf Seite 23
Radegunde Täuber Seite 24
Wilhelm Weber Seite 26
Franziska Graf Seite 34
Wilhelm Weber Seite 36
Reinhold E. Jung Seite 39
Adelheid Seifert Seite 84

KULTURELLES + AKTUELLES

Temeswar 2012, blühende Kunst- und Kulturlandschaft
Banater Kulturerbe und Europäische Kulturlandschaft
Mit dem Fiaker
Lyrisches Eck: Agnes P. Erdmann, Ferdinand Christof Heim, Hans Wolfram Hockl, Horst Samson,
Hans Dama, Uwe Detemple, Ernst Temeschburger
Die wundersame Vermehrung der deutschen Minderheit

Ines Reeb Gische Seite 40
Dr. Hans Gehl Seite 50
Robert Glatt Seite 56
Nina May Seite 57
Seite 60

GESELLSCHAFT UND VEREINE

Die Mensur und ihre Entwicklungsgeschichte

Ottmar Baldur Feistammel Seite 62

GAUMENSCHIMAUS

Koch- / Backrezepte aus der alten Heimat - Teil XII.
Weinbau im Banat, Siebenbürgen und Rumänien - Teil II.

Brigitte Ina Kuchar Seite 65
Dr. Arnold Töckelt Seite 66

TEMESCHBURGER JUBILÄEN UND JUBILARE

Monsignore Andreas Straub zum 75. Geburtstag
Zum 50-jährigen Priesterjubiläum
Kischoda-Franzl, zum 80. Geburtstag
Geburtstagskinder 2012

Franziska Graf Seite 68
Prof. Josef Appeltauer Seite 69
Franziska Graf Seite 69
Roswitha Ziegler Seite 70

ERLEBTES TEMESWAR

Frühling an der Bega
Nie über das Ziel hinaus schießen
Der feine Geruchssinn des Goldschmieds
So war's im Kommunismus
Mein Temeswar oder im Schatten der Liebe
Lenauschüler auch nach Fünfzig Jahren
Verständigungsproblem unter Schwaben vom Land
Alle meine Morgen
Vier Jahre im "Lenau"
Dicke Frau im Kirschgarten

Wilhelmine Appeltauer Seite 72
Ines Reeb Gische Seite 73
Marliese Knöbl Seite 74
Adam Mager Seite 75
Julia Henriette Kakucs Seite 81
Walter Jass Seite 85
Marliese Knöbl Seite 87
Ines Reeb Gische Seite 88
Hans Fink Seite 89
Dr. W. Alfred Zawadzki Seite 92

Aktuelle Leserbriefe

Lisa Kronenberger Seite 95



DIE GESCHICHTE EINER GESCHICHTE, DIE KEIN ENDE FINDEN SOLLTE

Verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,

Beim Verfassen des Leitartikels für unser jährliches "Temeschburger Heimatblatt" bin ich immer bestrebt ein Ereignis zu finden, dass sich für Anno 2012 zum so und sovielten Mal jährt, um es als Motto unserer Publikation zu verwenden. In diesem Jahr fiel uns das gar nicht leicht.

Der HOG-Vorstand einigte sich schließlich auf "Kunst und Kultur in Temeswar", weil sich auf diesem Sektor im letzten Jahr in unserer alten Heimatstadt sehr viel getan hat und Ines Reeb-Gische, unsere Schriftführerin, selbst in Temeswar sehr gründlich recherchiert und im kulturellen Teil dieses Heimatblattes einen sehr ausführlichen Artikel darüber verfasst hat.

Es geht schließlich um *uns Temeswarer* und, wenn Sie mir den saloppen Ton gestatten, um die Einheit von uns und der Geschichte, unsere Kultur mit eingeschlossen.

Warum, werden sich viele fragen, ist diese Einheit so wichtig? Weil der Kitt für diese Einheit die Zeit ist, die unwiederbringlich verronnen, uns heute zum Denken und Schreiben animiert, uns Sehnsüchte, Nostalgie und Phantasien, aber auch Trauer und Schmerz entlockt und uns dazu bringt Farbe zu bekennen, unseren Charakter zu zeigen und unserem Spiegelbild offen ins Gesicht zu schauen! Außerdem vergeht unsere Zeit immer schneller, je älter wir werden (zwar nur subjektiv, aber man fühlt es). Und man wird sich langsam darüber klar, dass sie nicht unbegrenzt zur Verfügung steht, und man nie genau weiß, wie viel man überhaupt noch vorrätig hat.

Es ist auch verständlich, dass jeder von uns immer jung bleiben wollte und viele ein Problem damit haben älter zu werden. Aber Zeit ist nun mal gnadenlos. Sie verrinnt und wir können sie nicht festhalten. Marian Gold, der Sänger der Gruppe "Alphaville" hat 1985 ein Lied mit dem Namen "Forever Young" geschrieben. Auch wenn es anders klingt, war es eigentlich eine Hymne auf das Ver-

gängliche. Und aus dem Vergänglichen heraus entsteht erst die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen!

Für mich war Geschichte als Schulfach immer zu wenig konkret. Wenn ich für die Schule büffeln musste und mir nicht alle Jahreszahlen merken konnte, ärgerte mich das und ich suchte Trost bei meinem Vater, ständig nachbohrend, wieso der eine oder andere Historiker das so genau wissen wolle, nach z. B. 900 Jahren. Und außerdem, assoziierte ich Geschichte immer mit dem Geschichten erzählen meiner Großmutter, die abends ein unheimliches Improvisationstalent entfaltete, um mich ins Bett zu kriegen. Meine Oma hatte ein breites belletristisches Spektrum und improvisierte die spannendsten Geschichten. Mir gefiel das zwar sehr gut, aber ich konnte es nie so richtig ernst nehmen. Mein Vater ging auf dieses Spiel nicht ein. Er durchschaute mich, suchte mir aus unserer Bibliothek Kunstbücher heraus, und weckte mein Interesse an Geschichte auf dem Umweg über Malerei, Architektur und Fotografie. So blieb dann doch eine Menge hängen, und heute bin ich ihm dafür sehr dankbar

Aber vielleicht ist es die Geschichte der Zeit überhaupt. Diese Zeit zwischen 1945 und 1990, die ihre Macht auch heute noch weit über die Jahrtausendwende entfaltet und deren Schatten - wie kantige Riesen - auf unser Leben hinabgleiten, lautlos, dunkel und kühl. Sie hat uns alle durcheinander gewirbelt, aufgelöst, verwandelt. Eine Zeit der Unklarheit, Unsicherheit und einer Verlorenheit, wie sie nur im Hitzeblimmern heißer Sommernachmittege sich auftun kann. Diese für uns so wichtige Zeit hat *unsere* Geschichte geschrieben und dabei Dramaturgie geführt. Es kam sicher nicht darauf an, ob wir Künstler auf oder neben der Bühne waren, wir mussten - ohne dafür vorbereitet zu sein - Ästhetik, Dramatik und Analytik miteinander verflechten um dem Sog standzuhalten, den das Durcheinander von Spiel und Wirklichkeit geschaffen hat. Und wie tapfer und kühn wir doch sein konnten! Trotz aller sozialistischen Geister im Rücken hatten wir noch genug Engel vor Augen, die uns im richtigen Moment auf Ihre Schwingen nah-



men um uns ans Ziel zu bringen.

Wir Temeswarer, Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen, kennen die Komplexität unserer Beziehung zum historischen Gedächtnis. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus wurde unsere Bevölkerungsgruppe mit neuem Terror konfrontiert, eine Tatsache, die viele nicht beteiligten Europäer heute schlecht nachvollziehen können, schon deswegen, weil ihnen die Phantasie und auch das offene Herz dafür fehlen. Der Zusammenbruch des Kommunismus und die teilweise Öffnung osteuropäischer Archive hat allerdings viel mehr über die Vertreibung und Deportation ans Tageslicht gebracht als je zuvor. Auch über das Unrecht, dass uns angetan, und das jahrzehntelang totgeschwiegen wurde.

Heute weiß auch der politisch nicht Interessierte, dass die Ausweisung und die Verschleppung nicht nur Racheakte waren, sondern aus politischem Kalkül geschahen! So konnte sich Rumänien einen Teil seiner unerwünschten nationalen Minderheiten vom Halse schaffen. Der Schaffung eines ethnisch homogenen Nationalstaates war man so einen gewaltigen Schritt nähergekommen. Leider sahen die Großmächte dabei unbeteiligt zu. Heute muss man sich berechtigt fragen, ob die Massenumsiedlungen nicht sogar als unverzichtbares Element in der Neuordnung Europas bewertet werden sollen. Hat doch der Erste Weltkrieg gezeigt, dass die Verschiebung der Grenzen keine einheitlichen Nationalstaaten zu schaffen imstande war. So verfolgten die Großmächte nach Ende des Zweiten Weltkrieges das gleiche Ziel, indem die Grenzen (außer den deutschen) weitgehend unberührt blieben und stattdessen die Bevölkerung umgesiedelt wurde.

Und warum gerade wir Deutschen? Weil wir als einzige nach dem verlorenen Krieg keinerlei gesetzlichen Schutz genossen. Und obwohl sich die Großmächte bei der Potsdamer Konferenz im August 1945 zu „geordneten und humanen“ Mitteln verpflichteten, löste die Strategie des Terrors eine „wilde Vertreibung“ aus, die gerne als spontane Tat des rachsüchtigen Mobs ausgelegt wurde, aber in Wirklichkeit das Werk von Soldaten und Milizionären war, die auf Anordnung von oben handelten. Und nichts kann das Ausmaß der begangenen Gräueltaten herunterspielen!

Dieser schmerzhaften und tragischen Zeit zu ge-

denken und sie in die katastropheneiche Geschichte des 20. Jahrhunderts *wahrhaftig* einzugliedern, ist unsere Pflicht! Und, obwohl mehrere Generationen damit traumatisiert und aufgewühlt wurden, müssen wir uns damit auseinandersetzen und darüber schreiben, um dadurch die Geschehnisse der nicht so alten Vergangenheit ins rechte Licht zu rücken. Desgleichen sollte *nie* in Vergessenheit geraten, dass an der rumänisch-serbischen Grenze mehr Tote zu beklagen sind als etwa an der innerdeutschen, dass selbst Landsleute, die nicht von Grenzsoldaten oder Milizionären umgebracht, mit Schlägen, Vergewaltigungen und Drangsalierungen gepeinigt wurden, auch heute noch seelisch angeschlagen sind. Ist das denn richtig, dass man sich hier jahrelang ausgeschwiegen hat um diesen Fragen zur Gänze aus dem Weg zu gehen und sich auch heute noch davor scheut?

Die Beschäftigung mit der Geschichte ist eine Bringschuld der Älteren und eine Holschuld der Jünger, auch wenn die Leute heute häufig keine Grundlinie mehr erkennen. Aber Geschichte soll nachdenklich machen und für die Zukunft mahnen. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo Augenzeugen authentisch über ihre Erlebnisse berichten sollten. In einigen Jahren wird es vielleicht nicht mehr möglich sein. Über jeden Aspekt der Geschichte sollte man sprechen, und es ist die besondere Pflicht der Historiker, dafür zu sorgen, dass die ganze Wahrheit über die Vergangenheit erzählt wird! Dafür müssten endlich alle Kriegsarchive geöffnet werden und auch die Ereignisse in Jugoslawien kein Tabu mehr sein.

Helfen Sie uns, schreiben Sie Ihre Geschichte, oder die Ihrer Eltern und Großeltern auf. Schaffen Sie ein bescheidenes Gedenkstück aus Erinnerungen und konkreten Lebensformen, ergänzt mit ein bisschen Brauchtum, und Sie werden staunen, wie wertvoll es wird.

Ja, diese Geschichte von unserer eigenen Geschichte sollte *nie* ein Ende haben, auch wenn die Darsteller sich nach und nach verabschieden. Sie sollen dennoch weiterleben, durch ihre Worte und Taten; sie sollen in uns und durch uns weiterleben!

Herzlichst,
Ihr Dr. Zawadzki



EINLADUNG ZUM DIESJÄHRIGEN HEIMATTREFFEN DER HOG TEMESCHBURG UND DER HOG FRATELIA,

Der Vorstand der HOG TEMESCHBURG und der HOG FRATELIA lädt Sie und Ihre Familie herzlichst zu unserem 2012-er Heimattag ein. Die Veranstaltung findet in der Sportgaststätte FREIE TURNERSCHAFT RINGSEE, Martin-Hemm-Str. 80, in 85053 INGOLSTADT, Stadtteil Unserherrn, am Samstag den 13. Oktober 2012, statt.

Liebe Temeschburger und Frateliaer,

vor 25 Jahren hat die Stadt Ingolstadt die Patenschaft für die Banater Schwaben in Bayern übernommen. Damit wollten wir unsere Verbundenheit mit ihnen bekunden und der Landsmannschaft einen ständigen kulturellen Mittelpunkt zur Heimat- und Brauchtumspflege anbieten.

Vor allem seit Anfang der 1980er Jahre wurde Ingolstadt für viele Temeschburger und Frateliaer zur zweiten Heimat und mittlerweile sind die meisten von ihnen stolz auf ihre Stadt. Deshalb laden sie auch heuer wieder ihre Freunde und Bekannten nach Ingolstadt zum alljährlichen Heimattreffen ein.

Ingolstadt ist traditionell eine weltoffene Stadt, die bereits im späten Mittelalter eine wichtige Rolle in Europa spielte. Sie war beispielsweise seit dem Ende des 15. Jahrhunderts Sitz der ersten Bayerischen Landesuniversität, an der junge Menschen aus aller Herren Länder studierten.

Heute leben in unserer Stadt Menschen aus fast 120 Nationen, und wir pflegen intensive Städtepartnerschaften mit neun europäischen Kommunen auf den unterschiedlichsten Ebenen. Für dieses Engagement sind wir gerade mit der Ehrenfahne des Europarats ausgezeichnet worden, worauf wir sehr stolz sind.

Weltoffenheit ist kein Gegensatz zu Heimatverbundenheit – man kann die Heimat lieben, ihre Kultur und Traditionen pflegen, und dennoch offen sein für Neues.

Ihnen allen ist das gelungen: Sie sind in Ingol-

stadt und anderen Städten Deutschlands vollständig integriert, dennoch lieben Sie Ihre alte Heimat und freuen sich, wenn Sie bei den Heimattreffen gemeinsam mit alten Freunden und Bekannten die Erinnerung ans Banat pflegen können.

Ich freue mich, dass wir erneut Gastgeber für Ihr Heimattreffen sein dürfen und wünsche Ihnen einen schönen Tag und einen angenehmen Aufenthalt in Ingolstadt.

Dr. Alfred Lehmann





ZUR GESCHICHTE DES BANATER BANKVEREINPALAIS IN TEMESWAR

von Richard WEBER

Die heutigen Einwohner Temeswars kennen dieses Gebäude vielleicht als ehemaligen Sitz des Regionalkomitees Banat der Rumänischen Arbeiterpartei oder als Hotel „Timișoara“. Dieses Hochhaus wurde in den Jahren 1931-1932 aber zur Niederlassung des Banater Bankvereins erbaut.

Das Bankvereinpalais entstand zwischen dem Theater und dem Weisspalais. Beim graben des 6 Meter tiefen Fundaments kämpften die Erdarbeiter oft verzweifelt gegen das Grundwasser. Mit Pferdefuhrwerke wurde nasse Erde und klebriger Lehm weggefahrt. Es war eine schwere Arbeit. Angestrengt wurde Tag und Nacht in zwei Schichten gearbeitet, nachts beim Schein großer Bogenlampen. Das damals höchste Haus Temeswars, das Palais des Banater Bankvereins, sollte jedoch schneller fertig dastehen und bezugsfähig sein. Durch diesen Neubau wurde die häßliche Baulücke zwischen der Elisabethgasse (Str. Mărășești) und Johannigasse (Str. Sf. Ion, dann Str. 1 Mai) geschlossen.

Das Bankvereinsgebäude sollte sowohl äußerlich, wie innerlich einfach aber praktisch sein. Ein einfacher Zweckbau ohne Prunk, als farbiger Putzbau, in seiner Einfachheit ein zierender und würdevoller moderner Bau. Das Bauprojekt wurde von Architekt Dipl.-Ing. Matthias Hubert entworfen, der auch die Leitung des Baues übernahm.

Eine damalige Beschreibung des Gebäudes lautet: „Es wird ein Haus mit sieben Geschossen sein. Die Balkons werden sich an der Vorderfassade (der Lloydzeile zu) und an den Fassaden der beiden Seitengassen befinden. Ein Haus von ganz modernder Konstruktion, mit Zentralheizung und einer Warmwasserbereitungsanlage, die sich unten im Keller befinden wird. In den Kellerräumlichkeiten wird das Archiv der Bank, die Garderoben, die Tresoranlage und Safedepots untergebracht sein. Die Tresore mit gepanzerten feuer- und einbruchssicheren Wänden, Decken, Böden und Türen werden von der Firma S.J. Arnheim (Berlin-Bukarest) geliefert.“



Banater Bankvereinpalais:
Zwischen Weiss-Palais(links) und Stadttheater(rechts) Baulücke, hier wurde 1931-1932
das Banater Bankvereinengebäude errichtet. Ansicht um 1930.
(Fotoarchiv: Richard WEBER)

Auch die im Bankvereinpalais untergebrachten Geschäftslokale werden im Kellerraum je einen separaten Keller haben. Im Erdgeschoß wird sich die große Kassenhalle der Bank mit den Schaltern befinden. Der Zugang zur Bank erfolgt von der Lloydzeile aus. Von der Kassenhalle aus wird man auf Treppen direkt in den Tresorraum gelangen können, und auch in die im Mezzanine befindlichen Direktions- und Bürräume. Im Erdgeschoss werden sich sechs vermietbare Geschäftslokale befinden. Neben den Direktionräumen und den Büros im Mezzanine wird auch der große Sitzungsraum der Bank untergebracht. Im 1. Stock werden sich einige vermietbare Büros befinden. Im 2. Stock zwei 5zimmerige, eine 3zimmerige und eine 2zimmerige Wohnung, von denen drei bereits vergeben sind. Der ganze 3. Stock wird dem Deutschen Konsulat gehören. Hier



wird das Konsulat seine Amtsräume haben und der deutsche Konsul auch wohnen.¹ Der 4. Stock ist für eine aus 20 Gastzimmern bestehende Pension gedacht mit



Weiss-Palais(links) und Gebäude des Banater Bankverein(rechts). Ansicht um 1935
(Fotoarchiv: Richard WEBER)



Das Gebäude des Hotels Timișoara ehem. Banater Bankverein wird 1975-1978 durch einen Anbau vergrößert. Foto Wilhelm WEBER, 21.04.2000
(Fotoarchiv: Richard WEBER)



einem großen gemeinsamen Speisesaal. Das Mansardengeschoß wird sechs kleinere Wohnungen beherbergen, Wohnungen zu 2 und 3 Zimmern. Das ganze Haus wird durch die im Keller befindliche Warmwasserbereitstelle mit warmem Wasser versorgt werden. Ein Heizen der Zimmer im Winter wird nicht nötig sein, denn die Zentralheizanlage wird die nötige Wärme dem ganzen Hause spenden. Zwei Aufzüge werden das lästige Stiegensteigen im Hause überflüssig machen.“

Folgende Firmen haben an dem Bau gearbeitet. Andreas Martin: Erdarbeiten- Maurer- Eisen- Beton- und Putzarbeiten; Nikolaus Quint (Hatzfeld) Zimmermannsarbeiten; Jakob Schwab: Spenglerrbeiten; Adalbert Horvath: Be- und Entwässerungsarbeiten; Firma „Calorifer“: Heizanlagen; Firma AEG: Personenaufzüge; Firma „Ravene“ (Berlin): Eisenlieferung. Die bei diesem Bau in Verwendung gelangten großen Träger konnten im Innland nicht erzeugt werden, darunter der 3.500 kg. schwere eiserne Oberlichtträger, welcher eine Länge von 10 m und eine Höhe von 1m hatte. Die Ausführung der Tischlerarbeiten erfolgte durch die Firmen: Leitner, Papay und Kenderessy, Stöckel und Brüder Baner.

Die Weihe des monumentalen Gebäudes erfolgte am 11. Januar 1932 durch Dompropst Franz Blaskovics, in Anwesenheit geladener Gäste, der Direktion, vieler Aktionäre und des Beamtenkorps der Bank, die sich in der geräumigen Kassenhalle einfanden. Nach dem Weiheakt hielten folgende Persönlichkeiten Reden: Dompropst Franz Blaskovics, Direktionspräsident Dr. Hans Eschker, und Diözesanbischof Dr. Augustin Pacha. Damit fand die Feierlichkeit ihr Ende. Nachher besichtigten die Gäste die neuen Institutsräume.

Nach dem 23. August 1944 wird das Bankinstitut und das Gebäude enteignet. Das Gebäude wird 1975-1978, nachdem es Parteizentrale der Region Banat war, zum Hotel „Timișoara“ umgebaut und durch einen Anbau nach dem von Architekt Gheorghe Gârleanu erarbeiteten Bauprojekt vergrößert.

Anmerkungen:

¹ Das Deutsche Konsulat wurde im Bankvereinsgebäude nicht untergebracht.

Literatur:

Berichte in der: „Banater Deutsche Zeitung“, vom 19.07.1931; 12. 01.1932

Mihai Opris: Timișoara. Mică monografie urbanistică (Kleine städtebauliche Monografie) București 1987. S. 228



GESCHICHTEN UND GESCHICHTE

oder: Wenn Überhöhung gewollt ist

von Franz MARSCHANG

Es gibt Geschichten und Geschichte und beides hat seine Berechtigung. Lachhaft wird es erst, sobald man Geschichten zur Wissenschaft, das heißt zur Geschichte erklärt. Rumänischen Nationalisten passiert dergleichen immer wieder. Wer im Nachkriegsrumänien zur Schule ging, kann davon ein Lied singen.

Wie schön wär' es doch

Ja, wenn man schon immer zur Weltspitze der Menschheit gehört hätte, alsoDoch so lernte man es in der Schule und so wird es auch heute noch gelehrt: Das rumänische Volk sei entstanden vor zwei tausend Jahren, als Söldner des römischen Kaisers Trajan, zusammengefasst in der „Legion XIII bigemina“ und im Banat für 200 Jahre stationiert, sich mit den dakischen Kriegswitwen und den weiblichen Kriegswaisen paarten und eifrig für Nachkommen sorgten. Die heranwachsende Generation verschwand für tausend Jahre von der Bildfläche, trat um 1200 v. Chr. unter dem Namen Walachen und Moldowener aus den Urwäldern am Außenrand der Karpaten heraus und stemmte sich den heranwellenden Heerhaufen der Osmanen entgegen. So wurden sie zum Schutzschild für das christliche Abendland.

Poet und Krieger

Da sie in Friedenszeiten auf den Almweiden der Karpaten ihren Schafen auf der Hirtenflöte vortrillerten, wurden sie bald als geborene Poeten bezeichnet. So die Mär! Und weil es in dem Land einen Ort namens Mărăști gibt, wo sie im Ersten Weltkrieg einen von deutschen Soldaten besetzten Hügel erstürmten, erwarben sie sich zudem einen weiteren Beinamen, nämlich den siegreicher Krieger. Wieso in diesem Krieg trotz solcher Tapferkeit ihr Land, schnell und problemlos, zusammen mit der Hauptstadt von der deutschen Armee besetzt wurde und sie zunächst einen Waffenstillstand und im Frühjahr 1918 einen Separatfrieden schlossen, bleibt unergründlich.

Jedoch spricht noch ein weiteres Geschehnis – wenigstens aus der Sicht von Geschichtslehrern – für ihre ruhmreiche Tapferkeit. Freilich weiß dies kaum jemand, es wird im rumänischen Geschichtsunterricht auch nicht gelehrt: Bukarest erklärte im 1. Weltkrieg den ursprünglich vertraglichen Nichtangriffspartnern zum zweiten Mal den Krieg. Genau zwei Tage vor der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation durch die deutsche Heeresleitung, also als gesichert war, dass von der anderen Seite keine Gegenwehr mehr erfolgen würde. In einer Nacht- und Nebelaktion schickte das Land Truppen über einen Karpatenpass nach Siebenbürgen. So stand bei Kriegsende die rumänische Armee im Feindesland (Österreich-Ungarn). Der Schalmeien-

bläser von der Karpathenhochalm war zum siegreichen Krieger geworden.

Gegenwarts-Geschichten

Seit damals ist vieles geschehen. Wir befinden uns wieder in einer Nachkriegszeit (nach 2. Weltkrieg) und haben mancherlei Abläufe miterlebt. Da waren 1953 die Unruhen in der DDR, 1956 der Aufstand in Budapest, 1967 der Prager Frühling und vor allem die polnische Solidarnosc-Bewegung. Nur in Rumänien geschah nichts. Es sei denn, man wolle daran erinnern, dass 1956 der Landesherr Gheorghe-Gheorghiu-Dej den ungarischen Ministerpräsidenten Imre Nagy, der sich nach Rumänien ins Asyl abgesetzt hatte, den Sovjets auslieferte, die ihn umgehend auf dieselbe Reise schickten wie vordem ihren Zaren mit seiner Familie. Das lässt gewisse rumänische Kreise nicht ruhen; es passt nicht in ihr Anspruchsverhalten. Also erfinden sie neue Geschichten, die als „Fakten“ in die rumänische Geschichte einfließen sollen.

In der „Banater Post“, die immer über Platzmangel klagt, erschien im Oktober 2011 auf nahezu zwei ganzen Zeitungsseiten eine Abhandlung unter dem Titel „Die Temesvarer Studentenrevolte von 1956“. Darin wird allerlei berichtet; Namen, Orte, Zahlen sollen den Eindruck solider Wahrheiten vermitteln, und wer Einleitung und Abschluss dieser Geschichte liest und selbst nicht weiß, wie alles tatsächlich abgelaufen ist, der wird es für bare Münze nehmen. (Nebenbei bemerkt: der in wissenschaftlichem Stil aufgemachte Beitrag besitzt auch einen Literaturanhang – lauter zwischen 2004 und 2011 in rumänischer Sprache erschienene Veröffentlichungen). Vor allem den Nachfolgegenerationen bleibt gar nichts anderes übrig als hierin die wahrheitsgemäße Darstellung zu sehen, so wie viele heute ohne nachzudenken von den Römern und Dakern und der Volkwerdung der Rumänen im Banat sprechen. Wohlgemerkt: vor 2000 Jahren!

Leichte Wahrheitskorrekturen von erheblicher Wirkung

In der o.g. Abhandlung vom Oktober 2011 wird beschrieben, wie aufmüpfige Temeswarer Studenten in der Kantine der Mechanikfakultät Forderungen aufstellten, wie z.B. Streichung des Russisch- und Marxismusunterrichts an den Hochschulen, Abzug der sowjetischen Truppen aus Rumänien, Pressefreiheit und einiges mehr.

Ab 21. Uhr wurde verhaftet, und zwar die ganze Nacht hindurch und auch in den nächsten Tagen. Insgesamt wurden etwa 2000 Studenten verhaftet (die Hälfte der in Temeswar Studierenden), doch nur 29 der „Ver-



schwörung gegen die soziale Ordnung“ angeklagt. Das Temeswarer Militärgericht verurteilte schließlich 26 wegen öffentlicher Aufwiegelung. Die Strafe mussten sie im Donaudelta und in der Balta Brăilei verbüßen; einige erhielten anschließend noch Zwangsaufenthalt im Bărăgan.

Interessant aber wird es vor allem in der Beschreibung dieser Abläufe, als es heißt, am nächsten Morgen hätten sich etwa 1000 Studenten vor der Agronomiefakultät versammelt und die Freilassung ihrer inhaftierten Kommilitonen gefordert. Dann seien sie Richtung Stadtzentrum marschiert, vor der Kathedrale von Miliz und Securitate eingekesselt, brutal zusammengeschlagen und von Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten auf offene Armeelaster getrieben worden, die sie dann wegbrachten (1000 Personen?).

Was hatten Augenzeugen gesehen?

Der Autor vorliegender Ausführungen verbrachte diese Zeit im siebenbürgischen Fogarasch und erfuhr zunächst von den Ereignissen nur über den Rundfunk, freilich nicht in dieser Ausführlichkeit. Doch schon bald danach schilderte ihm ein Beteiligter diese Abläufe, ein Rumäne, der jedoch kein Geschichtenerfinder war. Der erzählte:

Wir versammelten uns vor der Agronomie. Eigentlich wollten wir den Schulterschluss mit den Arbeitern herstellen, So marschierten wir los, zur Oper hin. Vom Hauptbahnhof her sollten die Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten kommen. Gemeinsam wollten wir vor der Oper eine Protestkundgebung abhalten.

Als wir vor den Széchenyi-Palast kamen, versperrte uns eine Soldatenkette den Weg. Sie hielten uns die Karabiner mit aufgepflanzten Bajonetten entgegen. Es waren junge Burschen, noch nicht lange eingezogene Rekruten. Bauerburschen wie viele von uns auch. Manche waren mit Studenten bekannt, sogar verwandt.

Im Näherkommen war ihnen anzumerken, wie sie vor Unsicherheit und Angst zitterten. Wir hingegen – unbewaffnet – fürchteten uns eigenartiger Weise nicht. Als unsere vordere Reihe vor den Bajonettspitzen stand, packten die Studenten die Gewehrläufe und richteten sie nach oben. Kein Schuss fiel. Wir konnten den Militärkordon sogar ohne besonderes Gerangel durchbrechen; der Weg zur Oper war frei.

Doch plötzlich ging durch unsere Reihen das Gerücht, die Partei wolle mit uns reden, und schon war auch die Parole da: Alles zur Mechanikfakultät! Also schwenkten wir nach rechts, marschierten an der Vorderfront der Kathedrale vorbei und wieder nach rechts hin zur Bischofsbrücke, über diese hinüber und weiter bis zur Mechanikfakultät.

Weiter erzählte er den Ablauf in der Kantine etwa so, wie in der „Banater Post“ beschrieben.

Und schließlich das dicke Ende

Mal abgesehen vom zeitlichen und vom Ablaufunterschied in den beiden Berichtsvarianten, ist die eingangs zitierte Darstellung ausgesprochen tendenziös. Das merkt der Zeuge allein schon, wenn er Einleitung und Schlussfolgerungen liest. Einleitend heißt es: „Die Ereignisse im Nachbarland (Budapest 1956) beeinflussten mit Sicherheit die Gemütslage der Banater Bevölkerung, haben jedoch den Ausbruch der Studentenrevolte im Herbst 1956 in Temeswar, der Hauptstadt des Banats, nicht direkt ausgelöst. Vorläufer der 1956er Revolte waren die Protestkundgebungen im November 1945 und im Juni 1946, auf denen die Studenten das Ende der sowjetischen Besatzung des Landes und demokratische Reformen forderten.“

Aha! Das ist es! In Rumänien, vornehmlich im Banat, gab es antisowjetisches Aufbegehren bereits zu einer Zeit, da gerade massenweise Kolonisten aus den anderen Landstrichen hereinströmten, um das Eigentum der Banater Schwaben in Besitz zu nehmen. Insbesondere lange bevor in irgendeinem anderen, von Stalin besetzten Land irgendwelche Unruhen auftraten.

Fakt ist, dass es in den ersten Jahren nach dem 23. August 1944 in den Banater Bergen gewisse Partisanenaktivitäten gab, die gegen das kommunistische Regime gerichtet waren. Doch in Temeswar spürte man davon nichts. Sicherlich gab es in dieser Stadt und in dieser Zeit auch unzufriedene Studenten. Diese waren aber weder zahlreich noch vernetzt genug, um das Bewusstsein der Stadtbevölkerung zu erreichen. Zudem wurde gerade in den ersten Jahren unter dem Stalinalisten Gheorghiu-Dej jede auch nur geringste Auflehnung brutal ersticken. Da gab es kein Pardon!

Was die Schlussfolgerungen der hier kommentierten Abhandlung betrifft, werden darin ganz unglaubliche Mixturen zusammengebracht. Es heißt da: „Vordergründig wurde die Temeswarer Studentenrevolte niedergeschlagen, ihre Folgen waren jedoch weitreichend. Der obligatorische Russischunterricht wurde vom Lehrplan gestrichen. Diese Sprache galt fortan als Wahlfach. Auch die paramilitärische Ausbildung der Studenten wurde abgeschafft. Es wurden Lohnsteigerungen um 15 Prozent beschlossen, und im Januar 1957 wurden die Bauern von der Zwangsabgabe landwirtschaftlicher Produkte befreit. Im Sommer 1958 schließlich verließen die sowjetischen Truppen das Land.“

Moment mal! Die paramilitärische Ausbildung der Studenten war mindestens bis in die siebziger Jahre obligatorisch. Der Autor, damals Hochschullehrer, war selbst Ausbilder, da er als Reserveoffizier der rumänischen Armee vom regionalen Kreiswehramt – Kommissariat – die entsprechende Ernennungsorder erhielt. In den siebziger Jahren wurden sogar die Studentinnen in diese paramilitärische Ausbildung einbezogen.

Die Zwangsabgaben landwirtschaftlicher Produkte wurden den Bauern in dem Maße erlassen, in



dem sie sich der Zwangskollektivierung beugten. Von da ab hatten sie ja keine landwirtschaftlichen Produkte mehr, die sie hätten abgeben können.

Und die Sowjettruppen? Man weiß nicht, soll man lachen oder weinen ob der Behauptung, sie hätten das Land verlassen, weil 26 Studenten versucht hatten, das Volk gegen sie aufzuwiegeln, wobei diese Aufwiegler sogleich in den rumänischen GULAG verfrachtet worden waren. All die anderen Studenten hatten sich doch in Kleinbetschkerek – so selbst die Abhandlung – jeder einzeln, schriftlich von den Forderungen und Aktionen der Bewegung losgesagt und die Bestrafung der Organisatoren gefordert.

Und nicht zu vergessen. Aus den Reihen dieser Studentengeneration traten alsbald viele in die Partei ein und wurden nach Studienabschluss zu den Wirtschaftsleitern des Landes – der neu entstehenden Industrie- und Landwirtschaftsbetriebe. Angesichts solcher Abläufe und Entwicklungen ist es fehl am Platze, die Studentenrevolte zu einem Mythos zu stilisieren.

Die Moral von der Geschicht'

Noch sind nicht alle Banater, die jene Zeit erlebt haben, unter der Erde. Auch leiden nicht alle noch lebenden an Demenz. Etwas befremdet liest man daher die Textstelle: „Von Temeswar ausgehend wurde die Familiendiktatur Ceaușescu gestürzt.“ In dieser Aussage verbirgt sich eine Absonderlichkeit. Die Revolution von 1989 setzt sich nämlich aus zwei ineinander greifenden Bewegungen zusammen. Ein Ausgangspunkt war der, dass Gläubige sich in Temeswar vor dem Haus des evangelisch-reformierten Pfarrers László Tökés versammelten, um ihn vor drohender Verhaftung zu bewahren, was die Mächtigen auf den Plan rief.

In Bukarest hängte sich an jene Ereignisse eine offensichtlich von langer Hand vorbereitete und professionell organisierte Parteirevolte an, die nur auf den Initialfunken gewartet hatte, um loszuschlagen. Dafür spricht die sofortige Besetzung des Bukarester Fernsehsenders, seine erfolgreiche Verteidigung gegen angreifende Securitate-Elitetruppen, der Verrat von Ceaușescus persönlichem Hubschrauberpiloten, die Gefangennahme des Herrscherpaars durch die Armee, dessen prompte Aburteilung mit sofortiger Ausführung des Urteils. Alles griff ineinander und klappte wie am Schnürchen. Dergleichen kommt nicht spontan und aus schierem Zufall zustande.

Und nun – in der Aufarbeitung der Geschehnisse – wird alles wiederum von Profis zurechtgeborgen und geglättet in das Geschichtsbild des Landes und Volkes eingefügt. Rumänien hatte mal einen Satiriker, den es zu den Großen zählt. Sein Name: Ion Luca Caragiale. Der wusste um die häufig im Lande praktizierte Kunst; Ungereimtes zurecht zu schleifen In ganz anderen Zusammenhängen freilich sprach er von den kleinen Abänderungen („ici, colo, prin părțile esențiale“) =

hie und da, an den wesentlichen Stellen), die geeignet sind, einen Sachverhalt wunschgemäß zu präsentieren. Darin hat es Bukarest zu wahrer Meisterschaft gebracht. Man darf gespannt sein, was man da künftig noch alles serviert bekommt.

Bleibt die Frage: Muss sich die „Banater Post“ solcher Märchenverbreitung kommentarlos öffnen? Gehört dergleichen vielleicht zum Brückenschlag?



Der Autor

Franz Marschang wurde 1932 in Johannisfeld unweit der rumänisch-jugoslawischen Grenze geboren und lebt seit 1977 in Heidelberg. Nach Beendung des Studiums der Veterinärmedizin 1956 arbeitete er als Tierarzt im Banat und in der Dobrudscha (nahe Schwarzmeerküste), später auch als Hochschullehrer. Während einer dreijährigen Tätigkeit als Redakteur der „Neuen Banater Zeitung“ begann der Autor Kurzprosa zu schreiben, arbeitete anschließend bei verschiedenen Zeitungen mit und schrieb 5 Theaterstücke, die in der Monatsschrift „Volk- und Kultur“ (Bukarest) und der Wochenzeitung „Der Donauschwabe“, Aalen veröffentlicht wurden. Ab 1981 war Franz Marschang mehr als ein Jahrzehnt Mitarbeiter bei der Wochenzeitung „Der Donauschwabe“. Ferner sind von ihm mehrere Erzählungen in Anthologien erschienen.



DIE TEMESWARER STUDENTENREVOLTE VON 1956

von Uwe DETEMPLE

Vor dem Hintergrund der Ungarischen Revolution entstand im Herbst 1956 unter den Studenten der westrumänischen Stadt Timișoara (dt. Temeswar) eine Reformbewegung mit dem Ziel der Erneuerung der rumänischen Gesellschaft. Rund 3000 Studenten beteiligten sich am 30./31. Oktober 1956 an Protestkundgebungen; in einer Denkschrift forderten sie u. a. den Abzug der sowjetischen Truppen, das Ende des Personenkults, Meinungs- und Pressefreiheit. Das volksdemokratische Regime stufte die Kritik als konterrevolutionär ein und setzte Armee, Geheimdienst und Miliz ein, um die Bewegung niederzuschlagen. Ganze 2000 Studenten wurden verhaftet, die Anführer der Revolte wegen »öffentlicher Aufwiegelung« zu Gefängnisstrafen bis zu acht Jahren verurteilt.

Nach dem Tod Stalins im März 1953 setzte in der Sowjetunion eine so genannte Tauwetterperiode ein. Die Signale der Liberalisierung aus Moskau riefen eine Kette von Unruhen in ostmitteleuropäischen Staaten hervor, zuerst 1953 in der Tschechoslowakei und in der DDR. Im Jahre 1956 kam es in Polen zu weitreichenden gesellschaftspolitischen Veränderungen, die für die Reformkräfte in Ungarn zum Vorbild eines eigenständigen Weges zum Sozialismus wurden. Die Entwicklungen in Ungarn mündeten aus Sicht der Sowjetunion in eine Konterrevolution, was die Schutzmacht veranlasste, militärisch einzugreifen.

Die Ereignisse von 1956 in Ungarn lösten in allen Staaten des »Ostblocks« ein starkes Echo aus, natürlich auch in Rumänien. Bedingt durch ihre Lage an der Grenze zu Ungarn, mit einer multiethnischen und von humanistischen Werten geprägten Bevölkerung, war die westrumänische Region Banat sehr empfänglich für die Ideale der Ungarischen Revolution. Die Ereignisse im Nachbarland beeinflussten mit Sicherheit die Gemütslage der Banater Bevölkerung, haben aber den Ausbruch der Studentenrevolte im Herbst 1956 in Temeswar, der Hauptstadt des Banats, nicht direkt ausgelöst. Vorläufer der 1956er Revolte waren die Protestkundgebungen im November 1945 und im Juni 1946, auf denen Studenten das Ende der sowjetischen Besatzung des Landes und demokratische Reformen forderten. In den darauf folgenden Jahren nahm der Widerstand andere Formen an: Zerstörung von Propagandamaterial, Unterstützung der Familien von politischen Häftlingen, Verteilung von Flugblättern mit regimekritischem Inhalt. Auch die deutsche Minderheit beteiligte sich an diesen Aktionen, so eine Gruppe von der Elektrotechnikfakultät um Harry Mild. In den Jahren 1949, 1952 und 1953 wurden eine Reihe von Temeswarer Studenten, Schülern und Arbeitern zu Gefängnisstrafen oder Zwangsarbeit verurteilt, weil sie sich »gegen die existierende soziale Ordnung« auflehnten oder zum »Widerstand gegen die sowjetische Besatzung« aufriefen. Die Ereignisse im Herbst 1956 aber wurden zum Höhepunkt des studentischen Aufbegehrens. In ihrem Verlauf wurden die Studentenproteste zu einer eindeutig politischen Aktion.

Bereits im Frühsommer, nach Bekanntwerden der Geheimrede des sowjetischen Parteichefs Nikita

Chruschtschow vor den Delegierten des XX. Parteitags der KPdSU, in der dieser Stalin heftig kritisierte, äußerten Studenten mehr oder weniger offen ihre Unzufriedenheit. Im September, beginnend mit dem neuen Universitätsjahr, verstärkte sich die Krise. Studenten sprachen Probleme offen an und äußerten Kritik an der Politik der Staats- und Parteiführung. Diese war sich der Existenz einer kritischen Masse in der Studentenschaft durchaus bewusst. Alarmiert durch die Ereignisse in Ungarn begann die Staatsmacht vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen. Am 26. Oktober 1956 wurden die Temeswarer Hochschuldozenten angewiesen, in Sitzungen mit den Studenten deren Haltung zu ergründen und potentielle Unruhestifter zu identifizieren. Studenten des 5. Studienjahrs der Maschinenbaufakultät des Polytechnikums erfuhren davon und trafen sich noch am selben Abend, um Maßnahmen zur Vereitelung dieser Manöver zu diskutieren. In der am 27. Oktober vom Assistenten Stefan Rosinger geleiteten Sitzung erschienen – statt nur der einbestellten Gruppe der Fachrichtung Dampfmaschinen – alle über 100 Maschinenbaustudenten des 5. Studienjahrs. Sie kritisierten die Position der Staats- und Parteiführung zur Entwicklung in Ungarn und erklärten sich mit den Idealen der ungarischen Jugend solidarisch. Die Diskussionen berührten – neben studentenspezifischen Themen – das gesamte sozial-politische Spektrum der rumänischen Gesellschaft.

Die nächsten beiden Tage nutzte die Initiativgruppe um Caius Muțiu, Teodor Stanca, Aurel Baghiu und Friedrich Barth, um eine machtvolle Versammlung der gesamten Temeswarer Studentenschaft sowie Kundgebungen und Streiks der Studenten vorzubereiten. Die Ausweitung der Proteste auf Arbeiter, Bauern, Intellektuelle und das Militär wurde geplant. Teodor Stanca redigierte eine Denkschrift mit den Forderungen der Studenten. Am 30. Oktober versammelten sich mehr als 2000 der 4287 Studenten Temeswars zunächst in der Aula, dann in der Kantine der Maschinenbaufakultät. Teodor Stanca, Aurel Baghiu und Gheorghe Tămaș bildeten das Präsidium. In Anwesenheit der Sondergesandten der Parteiführung und der Regierung, Petre Lupu, Sekretär des Zentralkomitees (ZK) der Rumänischen Arbeiterpartei (*Partidul Muncitoresc Român – PMR*), Coriolan Drăgușescu, stellvertretender Bildungsminister, Ilie



Verdet, stellvertretender Leiter der Organisationsabteilung des ZK der PMR, sowie des Rektors des Polytechnischen Instituts, Alexandru Rogojan, ergriffen etwa 30 Studenten das Wort. Während der sechsstündigen Versammlung skizzierten sie schohnungslos das wahre Bild der rumänischen Gesellschaft jener Zeit. Neben studententischen Belangen wie der Streichung des Russisch- und Marxismusunterrichts stellten die Studenten in ihren politischen Ausführungen Forderungen auf, die die Partei als »offensichtliche Gefahr« einstufte: Abzug der sowjetischen Truppen aus Rumänien, Meinungs- und Pressefreiheit, Beedigung des Personenkults, Verringerung der landwirtschaftlichen Zwangsabgaben und der Arbeitsnormen in der Industrie, Zulassung demokratischer Freiheiten.

Und natürlich wurden Provokateure eingeschleußt. Die offiziellen Redner wurden bei jeder ihrer Stellungnahmen ausgebuht. Von Teilnehmern wird dies, ebenso die Rufe »Freiheit« und »Nieder mit dem Kommunismus«, Securitateleuten zugeschrieben. Ioan Holender, der spätere Direktor der Wiener Staatsoper, analysierte die »vorrevolutionäre Stimmung« und verlangte die Veröffentlichung der Forderungen in der Presse. Die Repräsentanten des Regimes verhinderten jede konkrete Stellungnahme, wählten eine Hinhalte-taktik und versprachen, dass die Studenten wegen ihrer radikalen Kritik keine Repressalien zu befürchten hätten. Sie kündigten an, sich mit der Staats- und Parteiführung beraten zu wollen, um am 2. November die Gespräche mit den Studenten fortzusetzen. Dann wurde die Denkschrift der Organisatoren Punkt für Punkt diskutiert, mit weiteren Forderungen ergänzt und verabschiedet. Die zusätzlichen Punkte wurden von Aurelian Păuna schriftlich festgehalten; bei ihm konnte die Securitate auch das insgesamt dreiseitige Dokument sicherstellen. Ein Studentenkomitee mit Repräsentanten der Fakultäten wurde gegründet. Ihm gehörten an: Aurel Baghiu, Heinrich Drobny, Octavian Vulpe, Aurelian Păuna, Teodor Ciomocoș, Gheorghe Păcuraru. Das Komitee wurde bevollmächtigt, den Forderungskatalog tags darauf den lokalen Machthabern und der Presse bekanntzugeben. Mit dem Beschluss, falls die Wiederaufnahme der Verhandlungen scheitern sollte, Streiks und Demonstrationen nach dem 2. Novembendumzuführen, endete die Versammlung gegen 20 Uhr.

Doch noch während die Versammlung andauerte, umstellten Securitate, Miliz und Armee den Campus mit Panzern und anderen Armeefahrzeugen. Um 21 Uhr schlug die Staatsmacht zu. Mit Gewehren im Anschlag wurden zahlreiche Studenten, darunter die Organisatoren, verhaftet und in Kellern der Securitate eingesperrt, einige Hundert wurden mit Lkws in ehemalige Kasernen bei Kleinbetschkerek gebracht. Während der ganzen Nacht kam es zu weiteren Verhaftungen. Diese Maßnahmen wurden von höchster Ebene, vom Politbüro des ZK der Rumänischen Arbeiterpartei, ange-

ordnet. Die Militärpräsenz in Temeswar wurde verstärkt und ein politisch-militärisches Kommando übernahm unter Führung des stellvertretenden Ministerpräsidenten Emil Bodnăraș die Aufgabe, die Studentenrevolte niederzuschlagen. Dieses Kommando, dem Innenminister Alexandru Drăghici, Verteidigungsminister Leontin Sălăjan und der Sekretär des ZK der Partei, Nicolae Ceaușescu angehörten, war bevollmächtigt, alle notwendigen Maßnahmen zur Liquidierung der Revolte zu ergreifen, so auch den Notstand in einzelnen Regionen des Landes auszurufen und, wenn nötig, den Securitatetruppen und der Armee den Schießbefehl zu erteilen. Noch aber gab die Studentenbewegung nicht auf. Am nächsten Morgen versammelten sich auf Initiative von Gheorghe Păcuraru etwa 1000 Studenten vor der Agronomiefakultät und forderten die Freilassung ihrer inhaftierten Kommilitonen. Politische Lösungen skandierend bewegte sich der Demonstrationszug über die Begabrücke Richtung Stadtzentrum. Im Stalinpark bei der Kathedrale wurden die Studenten mit Warnschüssen gestoppt, von Securitate und Miliz eingekesselt und brutal zusammengeschlagen. Soldaten mit Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten trieben sie auf offene Armeelaster und brachten sie weg. Um weitere »staatsfeindliche und konterrevolutionäre Aktionen« der Studenten zu verhindern, wurden die Wohnheime von bewaffneten Soldaten umstellt, wieder fielen Schüsse. Die Medizinstudenten unter Führung von Victor Diaciu versuchten eine letzte Aktion und traten in den Hungerstreik. Auch diese Studenten wurden verhaftet. Unmittelbar danach kam es zu einer spontanen Solidaritätskundgebung von Lyzeumsschülern, die mit 30 Festnahmen endete.

Das Hauptaugenmerk der Staatsmacht lag auf der Verhinderung mit allen Mitteln eines Generalstreiks der Studenten; sie fürchtete dessen »Einfluss auf die Bevölkerung«. Zu diesem Zweck wurde ein lokales Kommando unter Leitung des Mitglieds des ZK der Rumänischen Arbeiterpartei, Alexandru Moghioroș, installiert, das die Situation bis zum 3. November normalisieren sollte. Für den Fall, dass die Unruhen weitergehen würden, erwog die Regierung die Schließung des Universitätsstandortes Temeswar. Insgesamt wurden während der Studentenunruhen in Temeswar etwa 2000 Studenten verhaftet und in den Kasernen in Kleinbetschkerek und in der Calea Lipovei festgehalten, wo sie sich schriftlich von den Forderungen und Aktionen der Bewegung lossagen und die Bestrafung der Organisatoren fordern mussten. Weitere 868 Studenten wurden von der Securitate intensiv verhört und bearbeitet, aber schließlich nur 29 der »Verschwörung gegen die soziale Ordnung« – ein Vergehen, das mit mindestens 15 Jahren Gefängnis, aber auch mit der Todesstrafe geahndet werden konnte – angeklagt.

Da aber Rumänien international kein Aufsehen erregen und weitere Spannungen im studentischen Milieu ver-



meiden wollte, waren die Machthaber bestrebt, die Bedeutung und das Ausmaß der Bewegung herunterzuspielen. Im November und Dezember 1956 verurteilte das Temeswarer Militärgericht 26 Anführer der Revolte (einschließlich einem Assistenten) wegen »öffentlicher Aufwiegelung« zu insgesamt 77 Jahren Gefängnis, so Caius Muțiu, Teodor Stanca und Aurel Baghiu zu je acht Jahren, Valentin Rusu zu sieben, Heinrich Drobny und Friedrich Barth zu je sechs Jahren. Dazu wurden 81 Studenten exmatrikuliert, 126 bekamen geringere Strafen. Die Verurteilten kamen ins Gefängnis nach Gherla und in die Arbeitslager in der Balta Brăilei und im Donaudelta. Einige Studenten erhielten nach ihrer Entlassung noch ein bis fünf Jahre Zwangsaufenthalt im Bărăgan, hauptsächlich im Dorf Lătești. Sie wohnten in den verlassenen Häusern, die von den zwischen 1951 und 1956 in die Bărăgansteppe deportierten Banatern gebaut worden waren. Auch das Lehrpersonal wurde nicht verschont. Mehrere Professoren wurden entlassen oder verwornt.

Porträt: Heinrich Drobny

Heinrich Drobny wurde am 26. November 1935 in einer tschechisch-ungarisch-deutschen Familie in Belintz/Belinț geboren. Die Kinder besuchten die deutsche Schule. Nach dem Abitur in Lugosch studierte er ab 1953 an der Maschinenbaufakultät in Temeswar. Im Oktober 1956 war Drobny Sekretär des 4. Studienjahrgangs des Jugendverbandes der Arbeiterpartei, UTM. Er war der Vertreter der ersten direkten Aktion der Studentenbewegung: Am 25. Oktober, am Ende einer Vorlesung in »Wissenschaftlichem Sozialismus«, bat Drobny den Professor, den Studenten einige Fragen zu beantworten ... Wegen seiner führenden Rolle bei der Studentenrevolte zu sechs Jahren Haft verurteilt, kam er nach Gherla, dort zuerst in Zellenrest, dann in den offener Vollzug und zur Arbeit in der Möbelfabrik. Anschließend folgte Zwangsarbeit in der Balta Brăilei und im Donaudelta. Drobny heiratete 1964, zwei Jahre später wurde seine Tochter geboren. Erst 1966 zur Wiederaufnahme des Studiums zugelassen, absolvierte er das Polytechnikum 1968. Nach zwei Jahren in Balș und Slatina im Kreis Olt kehrte Drobny nach Temeswar zurück, wo er bis 1989 im Betrieb Electrotimiș in der Entwicklung arbeitete. Nach der Revolution war er Vizepräsident des Temescher Kreisrates der Front zur Nationalen Rettung, dann Unterpräfekt (1990-1992) und Vizepräsident des Kreisrates (1992-1996), unterstützt durch die Vereinigung der ehemaligen politischen Gefangenen. Nach Beendigung seines Mandats ließ sich Heinrich Drobny im Frankfurter Raum nieder, wo seine Tochter inzwischen lebte.

Die Temeswarer Studentenrevolte war kein isolierter Akt. Zu Unruhen in der Studentenschaft kam es auch

in Bukarest, Klausenburg und Iași. Das Regionalkomitee Banat der Arbeiterpartei konstatierte eine extreme kritische Haltung der Banater Bevölkerung zu den Exponenten des Regimes und eine »Zunahme antisowjetischer Manifestationen«, es herrsche allgemeine Aufregung und Nervosität. Unruhen, Äußerungen der Unzufriedenheit und Kritik an der Politik der Regierung waren an der Tagesordnung. Bürger sprachen Probleme an, auf die die Parteiaktivisten keine Antworten hatten. In Temeswar, Arad, Lugosch und Reschitză äußersten sich Arbeiter offen gegen die hohen Normen und Abgaben, gegen die Anwesenheit der sowjetischen Truppen. In Lugosch und Făget wurden regimefeindliche Flugblätter verteilt, auf Wänden standen Parolen wie »Russen raus« und »Wir wollen Brot«. Auch in den Dörfern war die Lage explosiv. Parteiaktivisten und Securisten wurden geschlagen und verjagt, Bauern verweigerten die Zwangsabgaben und verlangten die Annulierung der Kollektivierung.

Vordergründig wurde die Temeswarer Studentenrevolte niedergeschlagen. Ihre Folgen waren jedoch weitreichend. Noch im gleichen Jahr wurde die Führung des Bildungsministeriums ausgewechselt, die Studentenvereinigungen gewannen an Bedeutung und brachten bald eine eigene Zeitschrift heraus. Der obligatorische Russischunterricht wurde vom Lehrplan gestrichen und war fortan nur noch Wahlfach. Auch die paramilitärische Ausbildung der Studenten wurde abgeschafft. Ab 1957 initiierte Ion Gheorghe Maurer – zunächst als Außenminister und Staatsoberhaupt, ab 1961 als Ministerpräsident – tiefgreifende Veränderungen in der Innen- und Außenpolitik Rumäniens. Nachdem der Wirtschaftsexperte Alexandru Bârlădeanu mit der Koordination der Wirtschaft beauftragt wurde, verbesserte sich in den folgenden Jahren die materielle Lage der Bevölkerung spürbar. Es wurden Lohnsteigerungen um 15 Prozent beschlossen und im Januar 1957 wurden die Bauern von den Zwangsabgaben landwirtschaftlicher Produkte befreit. Im Sommer 1958 verließen die sowjetischen Truppen das Land.

Im Herbst 1956 waren 3170 Temeswarer Studenten Mitglieder des Verbandes der werktätigen Jugend (*Uniunea Tineretului Muncitoresc – UTM*), der Jugendorganisation der Partei. Deren Regionalkomitee konstatierte, dass nicht weniger als 2819 UTM-Mitglieder an der Versammlung am 30. Oktober und an der Demonstration am 31. Oktober teilgenommen hatten, darunter auch UTM-Sekretäre wie Teodor Stanca, Heinrich Drobny und Stela Duvac. Die Temeswarer Studentenrevolte von 1956 war eine Protest- und Reformbewegung innerhalb des Systems, die der Arbeit der Partei und der Regierung beim »Aufbau des Sozialismus« neue Impulse verleihen wollte.

»Sie war ein Versuch, das System zu reformieren. Auch die Denkschrift beinhaltete keine Forderungen nach Änderung des Regimes oder nach einem Mehrparteiensy-



stem. Im Jahre 1956 fand eine Bewegung statt, die nicht aus den alten Strukturen kam, sondern von uns Kindern der neuen Ordnung. Es war eine Revolte der sozialistischen Gesellschaft« (Heinrich Drobny).

Durch deren Niederschlagung vergab die Rumänische Arbeiterpartei eine historische Chance. Denn die vollständige und nachhaltige Erfüllung der politischen Forderungen der Temeswarer Studenten hätte die rumänische Gesellschaft auf den Weg eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«, in eine bessere Zukunft, bringen können.



Joan Hollenders Studentenausweis und Foto aus dem Jahr 1954, eingesandt von Uwe Detemple



Literatur:

DETEmPLE, UWE (2011): »Um eine Situation wie in Ungarn zu vermeiden«. Der Forderungskatalog der Temeswarer Studentenbewegung von 1956. Vorbemerkung und Übersetzung aus dem Rumänischen (Memoriu din partea studenților din Timișoara [Denkschrift der Temeswarer Studenten]). In: Sitaru, Mihaela (2004): Oaza de libertate. Timișoara, 30 octombrie 1956 [Die Oase der Freiheit. Temeswar 30. Oktober 1956]. S. 195-197, Iași: Polirom). Auf: Banaterra. <http://www.banaterra.eu/german/content/um-eine-situation-wie-ungarn-zu-vermeiden> (2011-08-10).

OCȚA, ALEXANDRU ET AL. (2009): *Tradiția luptei petru libertate în Banat* [Die Tradition des Freiheitskampfes im Banat]. In: Revoluția Română în Banat [Die Rumänische Revolution im Banat]. S. 35-99, Craiova: Sitech.

RUSNAC, MIRCEA (2009): *Ecurile bănățene ale revoluției anticomuniste maghiare din 1956* [Banater Echos der ungarischen antikommunistischen Revolution von 1956]. In: Istoria Banatului. Blogul lui Mircea Rusnac [Die Geschichte des Banats. Blog Mircea Rusnac]. Auf: <http://istoriabanatului.wordpress.com/2009/06/17/mircea-rusnac-ecourile-banatene-ale-revoluției-anticomuniste-maghiare-din-1956> (2009-06-17).

SITARIU, MIHAELA (2004): *Oaza de libertate. Timișoara, 30 octombrie 1956* [Die Oase der Freiheit. Temeswar 30. Oktober 1956]. Iași: Polirom.



Vorderansicht von der Maschinenbaufakultät
Temeswar.
Fotoarchiv: Uwe DETEMPLE

¹ Die Rumänische Arbeiterpartei (Partidul Muncitoresc Român) – 1948 aus der Vereinigung der Kommunistischen Partei Rumäniens (Partidul Comunist din România) mit der Rumänischen Sozialdemokratischen Partei (Partidul Social Democrat Român) hervorgegangen – war als Einheitspartei die »führende Kraft der Gesellschaft«. Unter ihrem Generalsekretär Nicolae Ceaușescu wurde sie 1965 in Rumänische Kommunistische Partei (Partidul Comunist Român) umbenannt und verkam nach und nach zur bloßen organisatorischen Hülse seiner Familiendiktatur. Im Jahre 1989 wurde das Ceaușescu-Regime, von Temeswar ausgehend, durch eine siegreiche Revolution gestürzt.



DENKSCHRIFT DER TEMESWARER STUDENTEN

von Uwe DETEMPLE

I Hinsichtlich der Sicherstellung der Weiterentwicklung des Wirtschaftslebens in unserem Land und der Stimulierung des Interesses der Werktätigen für den Aufbau des Sozialismus fordern wir:

- a) Endgültige Abschaffung des Personenkults durch Sicherstellung der Selbstverwaltung der Arbeiterklasse. Jedem Werktätigen soll die Möglichkeit eingeräumt werden, seine Meinung zu den internen Problemen des Landes offen zu äußern, ohne dass seine persönliche Integrität gefährdet wird.
- b) Abschaffung des gegenwärtigen Normensystems, das der Ausrüstung, über das unsere Wirtschaft verfügt, nicht entspricht und das die physischen Möglichkeiten der Arbeiter übersteigt.
- c) Wesentliche Reduzierung der Abgaben und Steuern, die die Landwirte mit Privatwirtschaften ruinieren. Keine Abgaben.¹
- d) Anhebung der Löhne aller Kategorien von Lohnempfängern in Übereinstimmung mit den Preisen der Industrieprodukte und Lebensmitteln. Zum Beispiel: Da für die schlichte Existenz eines Studenten 310 Lei vorgesehen sind, kann ein Lohn von weniger als 600 Lei für die einfache Existenzsicherung eines Menschen nicht akzeptiert werden.
- e) Für die Weiterentwicklung der Bildung in unserem Land soll die materielle Existenz eines jeden Schülers und Studenten durch die Verleihung von Stipendien – ohne Berücksichtigung der beruflichen Situation – und die Verleihung von speziellen Bildungsstipendien abgesichert werden.

II Für die weitere Festigung der Freundschaftsbeziehungen, der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe zwischen allen Staaten – Beziehungen, die auf dem Prinzip der Rechtsgleichheit und der Respektierung der Souveränität eines jeden Staates beruhen –, fordern wir:

- a) Sofortiger Abzug der auf dem Territorium unseres Vaterlandes stationierten russischen Truppen. Da die Gefahr einer kapitalistischen Einkreisung und einer eventuellen Aggression nicht besteht, ist deren Anwesenheit unbegründet.
- b) Für eine gerechte Wirtschaftspolitik unseres Staates fordern wir den Abschluss von Wirtschaftsabkommen mit allen Staaten, einschließlich der kapitalistischen, die keine besonderen Verpflichtungen eines Staates gegenüber einem anderen beinhalten, sondern alles auf Basis der Gleichberechtigung geregelt wird. Diese Abkommen sollen mit allen Details veröffentlicht werden, damit die Werktätigen über die Konditionen, zu denen sie abgeschlossen wurden, informiert sind.

III Wir verlangen von der Rumänischen Arbeiterpartei und von der Regierung der Rumänischen Volksrepublik, dass sie sich

beim Aufbau des Sozialismus nach der spezifischen Situation in unserem Land leiten lassen, ohne dieses oder jenes System zu kopieren.

Davon ausgehend, dass die oben genannten Forderungen die Zustimmung der Werktätigen unseres Landes, dessen Kinder wir sind, haben, verlangen wir, dass Partei und Regierung sie zur Kenntnis nehmen und versuchen, sie zu erfüllen, um eine Situation zu vermeiden, wie sie in der Ungarischen Volksrepublik entstanden ist.

Außerdem verlangen wir, dass keinerlei Zwangsmaßnahmen gegen jene, die diese Denkschrift übersandt haben, ergriffen werden. Im Gegenteil, es sollen freie Diskussionen in den Institutionen und Fabriken initiiert werden, in denen die Werktätigen ihre Meinungen bezüglich den Problemen, die sie beschäftigen, offen äußern können. Deren Vorschläge sollen ihren Niederschlag in den Beschlüssen der Partei und der Regierung finden, welche zu einem glücklichen Leben in unserem Vaterland führen sollen.

30.10.1956 Die Temeswarer Studenten

Denkschrift (Fortsetzung)

- 1) Russischunterricht streichen oder Wahlfach
- 2) Offene Vorlesungen
- 3) Zwei Jahre Pflichtunterricht Marxismus und Politische Ökonomie² sollen in die mittlere Schulausbildung verlegt werden.
- 4) Sportunterricht lediglich Wahlfach
- 5) Den bäuerlichen Studenten sollen, ohne Berücksichtigung ihrer materiellen Lage, Stipendien gewährt werden.
- 6) Presse- und Meinungsfreiheit
- 7) Reduzierung des Kantinenpreises auf 150 Lei
- 8) Wenn wir innerhalb von drei Tagen, bis Samstag, keine Antwort bekommen, ab Montag und weiterhin nicht zu den Vorlesungen gehen

Übersetzung aus dem Rumänischen: Uwe Detemple

Quelle:

Memoriu din partea studentilor din Timișoara [Denkschrift der Temeswarer Studenten]. Original im Archiv des Militärgerichts Temeswar (Arhiva Tribunalului Militar Timișoara, dosar 3624, vol. I/Tm, f. 4), Kopie in: Sitariu, Mihaela (2004): Oaza de libertate. Timișoara, 30 octombrie 1956 [Die Oase der Freiheit. Temeswar 30. Oktober 1956]. S. 195-197, lași: Polirom.

¹ Im rumänischen Original ist der Ausdruck »wesentliche Reduzierung« durchgestrichen und durch einen unleserlichen Text ersetzt worden. Zur Verdeutlichung der Änderung wurde die Forderung mit dem Zusatz »keine Abgaben« versehen. (Anm. d. Übers.)

² Im Original ist an dieser Stelle »eine Prüfung und ein Jahr Politische Ökonomie« eingefügt und wieder gestrichen worden. (Anm. d. Übers.)



DIE BESCHLAGNAHME DER VOLKSEMPFÄNGER

Nach dem Übergang Rumäniens ins Lager der Alliierten am 23. August 1944

von Peter MILDENBERGER

Die Wirtschaftskrise anfangs der dreißiger Jahre war überwunden. Für die Banater Schwaben begann eine gute, ja man kann sagen, eine sehr gute Zeit. Die Erfolge, in allen Bereichen wurden auch schon bald sichtbar und die Menschen schöpften neue Hoffnung. Die rumänische Regierung, die wusste was sie vom Banat und seiner deutschen Bevölkerung erwarten kann, verstärkte schon Ende der zwanziger Jahre ihre Zusammenarbeit mit den deutschen Volksgruppen. Bald war auch nicht mehr zu übersehen das die rumänische Regierung immer mehr mit dem Deutschen Reich sympathisierte.

In dieser Zeit kam dann auch im Banat ein kleines Radio, der *Volksempfänger*, auf den Markt. In meinem Geburtsort Blumenthal waren dann auch in kürzester Zeit nicht wenige Familien im Besitz eines solchen kleinen Radios. Auf diesem kleinen Volksempfänger konnte man Berlin, London und noch einige ausländische Sender gut empfangen. Mein Vater hatte auch sehr schnell einen dieser Volksempfänger besorgt und nicht nur er, sondern auch ich saß sehr oft vor diesem Volksempfänger. Man konnte vieles aus der Welt erfahren, insbesondere aus Berlin. Oft war Adolf Hitler mit seinen unendlich langen Reden zu hören - und dies immer häufiger mit dem bekannten hysterischen Geschrei.

Mein Vater hatte viel Spaß daran den Volksempfänger in allen seinen Teilen kennen zu lernen. Es wurde seine Sonntagsbeschäftigung den Volksempfänger in seine Teile zu zerlegen und dann wieder zusammen zu bauen. Das war bei diesem Gerät überhaupt keine große Kunst. Ich saß natürlich immer daneben und schaute zu, wobei er mir auch erklärte wie die einzelnen Bestandteile genannt werden, wo diese hin gehören und was diese bezeichnen. Dabei lernte selbst er auch immer noch etwas dazu, wie er selbst sagte.

Im Jahr 1942 wurde mein Vater, wie viele andere aus unserem Dorf zur Deutschen Wehrmacht und Waffen SS, einbezogen. Als dann am 23. August 1944 Rumänien den Übergang von den Westmächten zu den Alliierten vollzog, wurden alle Radiogeräte im Dorf beschlagnahmt. Nur noch was in den Zeitungen stand konnte man erfahren. Und das waren zumeist schlechte und unangenehme Nachrichten. Dies insbesondere für die deutsche Bevölkerung, die nun zum Feind des rumänischen Volkes erklärt wurde und für einige Jahre alle Rechte verlor. Schon bald nach dem Übergang Rumäniens zu den Alliierten sind die russischen Einheiten auch durch Blumenthal gezogen und dabei die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzt.

Kurze Zeit nachdem russische Truppen unser Dorf in Angst und Schrecken versetzt hatten, kam der Blumenthaler Tischlermeister Nikolaus Balzeck, der Vetter Niklos, zu uns und sprach mit meiner Mutter. Er erklärte ihr, dass er noch im Besitz eines Volksempfängers sei, da dieser zur Zeit der Abgabepflicht noch nicht angemeldet war. Dieser sei aber jetzt defekt und sie könnten nichts mehr hören. Er könnte sich erinnern, dass ich als Kind immer neben meinem Vater saß, als dieser das Radio zerlegte. Dies hatte er selbst gesehen, als er beim Umbau unseres Hauses half, für die er alle Türen und Fenster gefertigt hatte und so des Öfteren auch sonntags vorbei gekommen war. Er könnte sich vorstellen, dass ich ihm bei der Reparatur helfen könne.

Für mich war es eine Freude an einem Radio herumzuschrauben zu dürfen. Da ich die letzten Jahre nie bei Familie Balzeck war, musste ich dies nun allein und unauffällig tun. Dazu muss man sagen, dass sowohl Familie Balzeck, wie auch meine Familie an der Hauptstraße, also an der Fernverkehrstraße Temeschburg – Lippa, wohnten.

Dort angekommen führte mich der Vetter Niklos in das Zimmer vor seiner Tischlerwerkstatt, in die Kammer wie er sagte. Im ersten Moment war ich etwas erschrocken. Da lagen etwa acht Särge nebeneinander und übereinander gestapelt, fasst bis zur Decke.

Vetter Niklos merkte, dass ich erschrocken stand, meinte aber ich solle keine Sorgen haben. Er müsse diese Särge immer als Vorrat haben, für den Fall, dass jemand im Dorf stirbt. An einem der unteren Särge war das Kopfende so angefertigt, dass man dieses wie ein kleines Türchen öffnen konnte. Da holte er dann den kleinen Volksempfänger heraus und legte ihn auf einen Tisch vor dem Fenster in seiner Werkstatt.

Um sicher zu gehen, dass niemand uns bei dieser Aktion überraschen kann, stand seine Schwiegertochter im Gang vor dem Fenster der Werkstatt und er selbst überwachte die Straße. Die Angst erwisch zu werden war sehr groß. Deshalb musste bei jedem Zeichen welches Vetter Niklos seiner Schwiegertochter machte, das Radio wieder schnell im Sarg verschwinden.

Und - obwohl ich den Fehler ziemlich schnell gefunden hatte - musste das Radio noch einmal in den Sarg zurück. Russische Truppen rollten gerade auf der Straße vorbei. Man wusste ja nicht, ob diese vielleicht doch kurz Halt machen und ins Haus kommen.

Das fehlerhafte Teil war eine ausgebrannte Lampe. Ein



*Ein typischer Volksempfänger
aus der damaligen Zeit
Fotarchiv: Peter MILDENBERGER*

Glück, dass mein Vater fast alle nötigen Bestandteile in Reserve hatte. Ich schlich mich aus dem Haus um die Lampe zu holen. Zur Sicherheit holte ich auch neue Batterien und einige andere Bestandteile mit. Da ich aber, wie schon erwähnt, bei Familie Balzeck schon lange nicht mehr ein und ausgegangen war, sollte ich jetzt

auch nicht gesehen werden. Das könnte zu unangenehmen Vermutungen führen, da im Dorf Jeder Jeden kannte.

Deswegen habe ich den Abend abgewartet. Dann konnten wir noch Nachrichten aus Berlin, Landon und Bukarest hören. Die Meldungen waren sehr unterschiedlich. Das beschäftigte mich tagelang, aber ich ging trotzdem, abends bei Eintritt der Dunkelheit, noch einige Male zu Vetter Niklos. Das Radio wurde nur einmal am Tag eingeschaltet und das abends, wobei die Nachrichten verschiedener Sender gehört wurden. Man musste sehr sparsam mit Batterien umgehen, da es an ihnen mangelte und der kleine Volksempfänger noch ziemlich viele Batterien benötigte. Familie Balzeck hatte zwar einmal Batterien aus der Stadt besorgen können, aber viele konnte man nicht kaufen. Nicht benutzte Batterien wurden ziemlich schnell schwächer und gerade billig waren Batterien auch nicht.

Alles was man am Radio zu hören bekam war sehr aufregend, da man nicht wissen konnte wem man überhaupt glauben kann und darf. Tatsächlich wurde die Lage der deutschen Bevölkerung in Rumänien von Tag zu Tag schlechter und unerträglicher. Plötzlich waren nun alle Deutschen Feinde des rumänischen Volkes geworden. In den Nachrichten der ausländischen Sender hörte man darüber allerdings nichts. Die Zeitungen hingegen brachten fast täglich neue Hiobsbotschaften.

Die nachfolgenden Ereignisse – Russlanddeportation, Enteignung der deutschen Bevölkerung und vieles mehr – hielten einen eher davon ab, weiterhin Nachrichten hören zu wollen. Mal davon abgesehen, wie gefährlich es war, überhaupt Radio zu hören.

Ergänzung zum Beitrag „Das Deutsche Haus in Temeswar“ von Richard Weber erschienen im Heimatblatt 2011 S. 21-23

Aus Versehen wurde der Literaturhinweis nicht gebracht. Vollständigkeitshalber bringen wir ihn nun wie folgt:
Literatur:

- 1.) Gabriel, Josef, Dr.: Die deutsch-schwäbische Bewegung seit 1918. In: Schwäbischer Volkskalender 1927.
- 2.) Schiller, Erwin.: Bauen wir ein Deutsches Haus. In: Banater Deutsche Zeitung (BDZ) vom 25. 12. 1935.
- 3.) Die Errichtung des deutschen Hauses in Timișoara beschlossen. In: BDZ vom 7. 4. 1936.
- 4.) Wir bauen ein Deutsches Haus! Aufruf an alle Banater Deutschen in der Stadt und am Lande. In: BDZ vom 31. 5. 1936.
- 5.) Schreiben der „Deutschen Haus AG“ vom 20. Dezember 1938.
- 6.) Das neue deutsche Haus. In: Schwäbischer Volkskalender 1939.
- 7.) Erster Spatenstich zum Deutschen Haus. Die Gassenfront wird bis November unter Dach sein. In: BDZ vom 23.5.1939.
- 8.) Schiller, Erwin: Wir bauen weiter am „Deutschen Haus“ In: BDZ vom 22. 9. 1940.
- 9.) Das neue Deutsche Haus unter Dach. In: Südostdeutsche Tageszeitung -Ausgabe Banat (SODTZ-B) vom 1. 6. 1941.
- 10.) Das Richtfest – ein Rück- und Ausblick. In: SODTZ-B vom 11. 6. 1941.
- 11.) Geier, Luzian: Eisenbahnerklub-Kulturhaus mit Tradition. In: Neue Banater Zeitung vom 7. 11.1984.
- 12.) Geier, Luzian: Drei Deutsche Häuser. In: Der Donauschwabe vom 8. 3. 1992.
- 13.) Wolf, Michael (Architekt): Moderne Kulturbauten für Temeswar. In : Banater Post vom 20. 5. 1999.



ZUR GESCHICHTE DES DEUTSCHEN KATHOLISCHEN JUGENDHAUSES IN TEMESWAR

von Richard WEBER

Das Fehlen einer entsprechenden deutschen Unterkunftsstätte für Lehrlinge in Temeswar war eines der Ursachen des Schrumpfens von deutschen Gewerbenachwuchs in den Jahren 1920- 1930. Den Sohn in Kost und Quartier zu geben war zu teuer und in die bestehenden staatlichen Lehrlingsheime gaben die deutschen Eltern ihre Kinder nicht gerne. Abgesehen davon, dass hier deutsche Lehrlingen auch nur in beschränkter Anzahl Platz erhielten. Diesem Übel abzuhelfen war also ein dringendes Gebot jener Jahre. Gemäß eines Beschlusses der Volksgemeinschaft plante man schon im Jahre 1934 ein deutsches Jugendhaus mit Lehrlings- und Gesellenheim in Temeswar zu errichten. Die Finanzierung und den geeigneten Bauplatz zu finden blieb noch offen. Die Geldfrage wurde durch tatkräftigen Einsatz von Dompropst Prälat Franz Blaskovics (*21.3.1864 in Anina, † 16.11.1937 in Temeswar) gelöst. Mit zum Teil wesentlichen Summen vom römisch-katholischen Bistum und des Priesterseminars in Temeswar, wie auch mit finanzieller Unterstützung des Reichsverbandes für das katholische Auslandsdeutschland Berlin konnte das Jugendhaus erbaut werden. Alle Schichten des Banater deutschen Volkes mussten helfend eingreifen. Die „Banater Deutsche Zeitung“ vom 18. Januar 1935 richtete diesbezüglich an die deutsche Bevölkerung des Banats einen Aufruf, in dem für finanzielle Unterstützung dieses Baues geworben wurde. Durch gute Beziehung zur Stadtverwaltung fand man einen günstigen Bauplatz anschließend an das Eckgebäude (Széchenyi-Palais) auf dem Blv. König-Ferdinand und Napoleongasse, in Nähe der Piaristenkirche und gegenüber dem Scudier-Park. Gemäß der Verfügung des Stadtbauamtes musste dieses Gebäude aber in gleicher Gesimshöhe mit dem Széchenyi-Palais gebaut werden. Entwurf und Bauleitung lagen in den Händen von Dipl.- Ing. Architekt Michael Wolf.¹

Man begann fleißig zu bauen. Laut einem Bericht in der „Banater Deutsche Zeitung“ ragte schon am 8. September 1935 der Neubau des Jugendhauses empor. Es ist das erste derartige deutsche Heim in Temeswar, das auch vom Ministerium anerkannt wurde.

Die feierliche Weihe des „Deutschen Jugendhauses“ fand am 24. November 1935 statt. Aus allen Gegenden des Banats strömten deutsche Menschen dem neuen Hause zu. Der Festsaal des Hauses war überfüllt. An der Feier beteiligten sich auch politische Führungsperönlichkeiten, Vertreter kirchlicher, staatlicher und städtischer Behörden. Vorne wurde auf einer erhöhten Stelle

ein Altar errichtet. Prälat Franz Blaskovics eröffnete die Feierlichkeit mit der Weihe des Hauses. Es folgte eine hl. Messe, die von Prälat Blaskovics unter großer Assistenz zelebriert wurde. Im Mittelpunkt dieser stand die Festrede des Prälats, die treibende Kraft für den Bau dieses Hauses. Danach sprach Dr. Kaspar Muth Gauobmann der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft. Das Schlusswort sprach Direktor der Deutschen Lehrerbildungsanstalt Domherr Josef Nischbach. Den Höhepunkt der Feier bildete die Enthüllung des Reliefbildes von Franz Blaskovics in der Eingangshalle.

Eine zeitgenössische Beschreibung des Gebäudes lautet: „Im Keller ist die Küche und Vorratsräume untergebracht. Im Erdgeschoss befinden sich mehrere Geschäftslokale. Hier liegt auch die Wohnung des Jugendheimleiters. Über eine breite Treppe gelangt man in das erste Stockwerk. Hier befindet sich der große durch Schiebewände teilbare Festsaal. Daneben liegen die Kanzleiräumlichkeiten des Jugendbundes und ein großer Speisesaal. Im zweiten und dritten Stockwerk ist das Gesellenheim untergebracht. 26 Zimmer liegen hier nebeneinander. Der vierte Stock beherbergt das Lehrlingsheim. Die Lehrlinge erhalten hier volle Verpflegung und Wohnung für nur 800 Lei im Monat. Neben der geistigen Erziehung, die ihnen in dem Heim zuteil wird, werden abends fachwissenschaftliche Fortbildungskurse veranstaltet, die von anerkannten Fachleuten geleitet werden. Im ganzen können 50 Lehrlinge im Heim untergebracht werden. Im vierten Stockwerk befinden sich außerdem die Schlafräumlichkeiten und die Räumlichkeiten einer Volkshochschule. Für das leibliche Wohl sorgen Liobaschwestern. In einem Anbau im Hof wurde eine Kapelle und die Schwesternräume untergebracht.“

Das Jugendhaus wurde am 1. Dezember 1935 seiner Bestimmung zugeführt. Es diente als Fortbildungsheim deutscher Jugend im Alter von 17-23 Jahren. Hier wurde, neben einem deutschen Gesellen- und Lehrlingsheim, auch eine Volkshochschule untergebracht. Die Leitung des Hauses lag in den Händen des *Deutschen Katholischen Jugendbundes*.

Die wirtschaftliche Leitung übernahmen Lioba-Schwestern aus der Temeswarer Elisabethstadt, mit Schwester Claudia an der Spitze. Nachdem die Lioba-Schwestern aus der Arbeit des Jugendhauses ausschieden, kamen an ihre Stellen Schulschwestern Unserer Lieben Frau „Notre-Dame“ aus der Temeswarer Josefstadt. Sie blieben bis zur Beschlagnahme des Jugendhauses durch die rumänische Behörde in 1944.



Im Jahre 1937 musste das Jugendhaus stellenweise umgebaut, die Aufnahmefähigkeit erweitert werden. 1938 wurde in der Kapelle eine zwei Meter hohe Madonna mit dem Kind aus Nussholz aufgestellt, ein Werk des aus Gertianosch stammenden Bildhauers Sebastian Rothschingk.



Széchenyi-Palais-Jugendhaus-Piaristenkirche und Piaristen Schulgebäude, gegenüber der Scudierpark, um 1940
(Fotoarchiv: Richard WEBER)

Im Jahre 1939 brachte man am Giebel des Deutschen Jugendhauses ein dreieckiges Reliefbild an, das eine mütterliche Gestalt, die ‚Banatia‘, mit einem Buben und einem Mädel in das Dreieck hineinkomponiert darstellte. Auch dieses ist das Werk des Bildhauers Sebastian Rothschingk.



Széchenyi-Palais-ehem. Jugendhaus-1963 angebauter Wohnblock-Piaristenkirche und ehem. Piaristen Schulgebäude, gegenüber der Stadtpark/ Scudierpark/ Foto: Wilhelm WEBER, 21.04.2000
(Fotoarchiv: Richard WEBER)

Am 23. August 1944 brach Rumänien das Bündnis mit Deutschland, damit war das eigenständige deutsche Leben tödlich getroffen. Am 23. September d.J. erschien eine Vertretung der rumänischen Behörde und forderte den damaligen Heimleiter des Jugendhauses den jungen Priester Franz Kräuter ² auf, das Haus mit Inventar binnen acht Stunden zu übergeben. Einzig die Kapelleneinrichtung konnte gerettet werden und wurde zu der in der Nachbarschaft befindlichen Piaristenkirche hinübergetragen. Franz Kräuter mit den vier Notre-Dame Schwestern verließen um 18 Uhr das Jugendhaus für immer. Auf diese Art beendete das Jugendhaus seine Verwendung für die es eigentlich bestimmt und erbaut wurde.

In den folgenden Jahren wurde es von den rumänischen Behörden dem Temeswarer Polytechnikum zugeeilt und als Studentenwohnheim benutzt.³

Anmerkungen:

¹ Nach Dipl.-Ing. Architekt Michael Wolf haben weder Matthias Bittenbinder noch Dipl.-Ing. Architekt Matthias Hubert mit dem Entwurf des Jugendhauses etwas zu tun gehabt, wie in Beiträgen über das Jugendhaus angeführt wird.

Siehe auch Dr. Anton Peter Petri: Biographisches Lexikon etc. Seite 2119.

² Franz Kräuter (*27.7.1920 Nitzkydorf †11.5.1986 Jahrmarkt), 25.3.1944 Priesterweihe, Kaplan in Neuard, 1948-1975

Kaplan in Temeswar-Josefstadt, 1972 zum Dr. theol. promoviert, Seelsorger in Sackelhausen, Neuarad, Jahrmarkt, Brudervon Bischof Sebastian Kräuter.

³ Eigene Kenntnis und Mitteilung glaubwürdiger Personen

Literaturangaben:

- 1.) Berichte in: „Banater Deutsche Zeitung“, vom 18.1.1935; 8.9.1935; 17.11.1935, und 26.11.1935.
- 2.) Wilhelm Kronfuss: Bildhauer Sebastian Rotsching. In Südostdeutsche Vierteljahresblätter. München 1962. S. 69.
- 3.) Nikolaus Engelmann: Zur Geschichte des Jugendhauses in Temeswar. In: Donauschwabenkalender 1982. S. 75-78.
- 4.) Dr. Anton Peter Petri: Biographisches Lexikon des Banater Deutschstums. Marquartstein. 1992. S. 1010-1011; 1613; 2118-2119.
- 5.) Brief von Dipl.-Ing. Architekt Michael Wolf vom 9.7.1995 an Richard Weber.
- 6.) Architekt Michael Wolf: Moderne Kulturbauten für Temeswar. In: Banater Post vom 20.5.1999. S.5.
- 7.) Sabine-Else Astfalk: Josef Nischbach. Ein Leben für Glaube und Volkstum. Stuttgart 2000. S. 135-183.



DEUTSCHE RUNDFUNKSENDUNG IM BANAT (3).

Tägliche Begegnung auf Mittelwelle

von Hans BOHN

Zu den Eigenproduktionen von Radio Temeswar kamen Aufzeichnungen aus dem Repertoire der neu gegründeten Blasmusikkapellen von Hans Kaszner und Mathias Loris aus Jahrmarkt sowie Studioaufnahmen der Eichenthaler Blasmusik, dirigiert von Heinrich Schneider, der Teichert-Kapelle aus Neuarad sowie einige Stücke, gespielt von der Blasmusikkapelle aus Betschkerek und Franz Hoffer, welcher 1982 in Pforzheim die Formation „Enztaler Musikanten“ gegründet hat. Von besonderer Bedeutung für unsere Musikphothothek waren vor allem die Kunstlieder der Sänger Hans Mokka und Franz Dinier, des über die Grenzen des Banats hinaus bekannten Tenors Hans Jung, des beliebten Liedinterpreten und Philharmonikers Hans Sieber-Brach, welcher letzthin in Ulm als Bezirkschorleiter gewirkt hatte, und natürlich auch die zahlreichen Aufzeichnungen und Großreportagen mit dem Temeswarer Schubert-Chor, mit seinen jeweiligen Dirigenten Herbert Weiß, Erich Koch, Mathias Schork, Adrian Nuca-Bartzer, Franz Metz und Damian Vulpe.



Musikaufnahme im Rundfunkstudio Temeswar. Am Schaltspult Musikredakteurin Lucia Boleanțu, rechts Redakteur Hans Bohn

Es wäre unserem, in den ersten Jahren ständig wechselnden, Häuflein von Redakteuren niemals gelungen, den Hörerkreis der deutschen Rundfunksendung so schnell und umfassend zu erweitern, hätten uns bedeutende Persönlichkeiten aus den Reihen der Intellektuellen, Musiker, Sänger, Künstler und vor allem die deutsche Lehrerschaft im Banat nicht aktiv und mitgestaltend unterstützt. Viele Namen haben sich durch engere Zusammenarbeit in meinem Gedächtnis eingeprägt. Natürlich gab es sie auch, die konstruktiven Kritiker mit ihren sachlichen Analysen unserer Hörspiele, literarischen und kulturhistorischen oder wissenschaftlichen Sendungen. Sie trugen viel zur qualitativen Verbesserung unserer Sendepläne, Konzepte und Gestaltungsformen bei. Weniger hilfreich waren jene Nörgler, die als chronische Besserwissen alles beanstandeten, jedoch wenig Ahnung von den objektiven Gegebenheiten, Bedingungen und dem Kompromisszwang hatten, unter welchen eine deutsche Rundfunksendung unter dem kommunistischen Regime Rumäniens überhaupt bestehen konnte. Es kamen immer wieder Feststellungen wie die, dass „gestern in der deutschen Nachmittagsendung unter sieben Wunschmelodien ein rumänisches Lied ausgestrahlt wurde“. Dass es diesbezüglich eine redaktionsinterne Verordnung gab, davon konnten wir natürlich nicht vor dem Radiomikrofon sprechen.

Mitte der sechziger Jahre nahm die kulturelle Tätigkeit der deutschen Bevölkerung merklich an Umfang zu. Vielerorts entstanden Laienspiel- und Volkstanzgruppen (in Darowa, Warjasch, Sanktandres, Hatzfeld), Singgruppen und erste Chöre und Musikformationen (in Neupetsch, Neuarad, Schöndorf, Großsanktikolaus, Guttenbrunn).

Das kulturelle Gastspiel – wie es das Temeswarer Deutsche Staatstheater nach seinen Premieren einleitete – erhielt nach der Gründung des Schubert-Chores, des Jugendensembles von Temeswar unter der

Leitung von Prof. Heinz Wenrich, der Hatzfelder Blasmusikkapelle „Die Schwabenkinder“ unter der Leitung von Nikolaus Maser und Jakob Biebel sowie des Neupetscher Chores, dirigiert von Mathias Schork, neue Impulse. Die deutschsprachige Rundfunksendung unterstützte dieses Unterfangen an jedem Wochenende durch Vorberichte und Programmhinweise sowie in der Montagesendung „Kulturfunk“ durch die Präsentation von Mitschnitten.

Es gab keine Theaterpremiere in Temeswar, keinen Laienspielwettbewerb, keine Musikfestival, kein Trachten- oder Kirchweihfest, das in der Sendung von Radio Temeswar kein Echo gefunden hätte. Es war längst zur Tradition geworden, dass von der deutschen Sendung zumindest in Ausschnitten ausgestrahlt wurden, z. B. die Jahreskonzerte der Loris- und Kaszner-Kapellen von Jahrmarkt, das Schöndorfer Flechterfest, die Trachtenfeste großer Ortschaften (Hatzfeld, Rekasch, Warjasch, Temeswar) und jede einzelne der zwanzig Premieren des Operetten-Ensembles von Kehr / Liker / Ferch.

Volkstümlich und heimatverbunden hörten sich insbesondere die „Marschlieder“, nach Texten von Josef Prohaska, vertont von Hans Schlett, an. Sie wurden von Helga und Josef Berg gesungen und dominierten eine zeitlang unsere Wunschkonzerte. Die Rundfunkaufnahmen dieser Sänger wurden auch von der Schallplattenfirma *Electrecord* übernommen und erfolgreich vertrieben. Die Melodie „Banater Land“ erwies sich als besonders beliebt. Eine ansehnliche Folge von Vertonungen des Musikers Peter Kleckner aus Lippa, die von Radio Temeswar seinerzeit aufgezeichnet werden konnte, erwies sich als wahrer musikalischer Schatz.

Was der Orawitzauer Arzt Franz Klima in den sechziger Jahren auf dem Notenblatt festgehalten hat, bleibt in seinem melodischen Zauber einmalig schön. Auch als Klavierinterpret bekannt, spielte Franz Klima vor offenem Fenster an Sommerabenden, seinen unter den Kastanienbäumen versammelten Freunden und Landsleuten, stundenlang vor. Unvergesslich sind auch die eigenen Liedschöpfungen Klimas, besonders seine dem Wiegenlied Schuberts nachempfundenen Kompositionen, die zum festen Repertoire unserer Musiksendungen zählten. Franz Klima offenbarte die Wärme seines Herzens nicht allein in seinen Liedern. Der Arzt Franz Klima schleppte seinen verarmten Patienten alles Nötige den Berg hinauf, er trug ihnen sogar eigenhändig frisches Wasser ans Krankenbett. Ich veröffentlichte damals in der Zeitschrift *Volk Lied Kultur* einen größeren Artikel über seine Tondichtungen mit den schönsten Liedertexten. Die Beschäftigung mit dem Nachlass von Franz Klima wäre gewiss eine lohnende Aufgabe für Musikforscher.

Es ist keinesfalls verwegen, auf die beachtlichen Auswirkungen der deutschsprachigen Rundfunksendungen entlang dreier Jahrzehnte (1956-1985) auf das Kulturleben der Banater Schwaben hinzuweisen, zumal es tagtäglich neue „Impulse“ gab durch Übertragung von Theatersendungen, Philharmoniekonzerten, Blasmusikfestivals, Lyrikstudios, Hörspielsendungen, Kinder- und Liedersendungen, Reportagen von Trachten- und Volksfesten und anderem. Es kam so zu einer „Verbindung mit dem Volk“, wie sie von Silviu Brucan stets angemahnt worden war, nur hatte diese Verbindung auch Aspekte, die von der Parteiführung so nicht vorgesehen waren. Die Kontrollgruppe des Zentralstudios Bukarest hatte sich 1975 wieder einmal in Temeswar eingefunden, um das politische Konzept und die Themenkreise der Sendungen einer ein-



gehenden Analyse zu unterziehen. In einem zweiten Referat ähnlich der Abschlussitzung versuchte Chefredakteur Mihail Glaja erneut, die Jahresarbeit des Regionalstudios Temeswar – vor allem jene der rumänischen Sendung – in den schönsten Farben zu schildern, wobei ihm jedoch seitens einiger Mitglieder der Kontrollkommission immer wieder Zwischenfragen gestellt wurden, die der keinesfalls verlegene Studioleiter denn auch mit phantasievollen Beispielen oder ausweichend beantwortete, indem er Ziffern und Fakten hervorzauberte, die manchen unserer Redakteure zum Schmunzeln veranlassten.

Schließlich versuchten Kommissionsleiter Silviu Brucan dem allzu selbstbewussten Direktor Glaja die Fangfrage zu stellen: *Wie aber kommt es dann, dass gerade die rumänische Rundfunksendung von Temeswar bei der Lösung der ihr von der Partei gestellten Hauptaufgabe, nämlich die Verbindung mit den Volksmassen zu erweitern und zu festigen, versagt hat?!* Der selbstsichere Studiodirektor zögerte keinen Augenblick und sprach von einer regen Zusammenarbeit der Studioleitung mit dem Regionsparteikomitee, vom täglichen Zugang zum Studio, von der großen Anzahl der Mitarbeiter, ja er versuchte sogar eine Lobeshymne aus einem Hörerbrief, den er aus der Arbeitsmappe hervorzog, zu zitieren. Generaldirektor Brucan hingegen winkte den Sprecher nach den ersten Sätzen schon ab: „Bleiben wir bei den konkreten Fakten und Feststellungen. Die rumänische Abteilung erhielt im Laufe des vergangenen Jahres insgesamt 1473 Hörerbriefe, die deutsche Abteilung 12 378 und die serbische 674. Können sie uns erklären, woran es liegt, dass gerade die deutsche Redaktion – bei nur einer Stunde Sendezeit täglich und einem weit geringeren Bevölkerungsanteil – in ihrem Sendebereich achtmal so viele Zuschriften erhalten hat wie unsere rumänischen zweistündigen Tagessendungen?“

Nach kurzer Zwiesprache mit dem stellvertretenden Chefredakteur Ieran und seinem Redaktionssekretär führte Direktor Glaja ins Treffen, dass die deutsche Redaktion einige politisch inhaltslose Sendungen eingeführt habe, wie *Die lustige Welle*, die schwäbischen Mundartsendungen und dazu eine Art Funktheater mit einer politisch fragwürdigen Thematik. Die meisten Hörerbriefe jedoch erhielten die Deutschen durch ihre musikalische Sendung *Sie wünschen – wir spielen*, die erziehungspolitisch dem nicht entspräche, zumal niemand wisse, was hier zwischendurch mitgeteilt wird und wer die Leute sind, denen man gratuliert. Zudem werden in dieser Sendung kaum rumänische Lieder, sondern fast durchwegs westliche Schlager ausgestrahlt.

Angesichts solcher Feststellung ergriffen einige Mitglieder der rumänischen und serbischen Redaktionen ergänzend das Wort, und unsere deutschen Redakteure sollten schließlich Antwort auf die Fragen darauf geben. Als hauptsächlicher Gestalter dieser von der Kritik betroffenen Sendungen wusste ich, dass es hier „um die Wurst“ ging. Ich meldete mich zu Wort und entgegnete, dass unsere Kultursendungen vor allem durch die Mitarbeit von Schauspielern, Künstlern und Geistesschaffenden einen sehr guten Hörerzuspruch erhielten und sicherlich nicht als unpolitisch abgetan werden könnten; nur weil sie keine Planziffern und Losungen verkündeten. In der Sendung *Sie wünschen – wir spielen* würden auch keine fragwürdigen Personen, sondern Bestarbeiter zu ihrem Geburtstag, ja sogar Arbeitsgruppen aus der Volkswirtschaft mit musikalischen Grüßen bedacht. Andere Musikwünsche kämen von Menschen aus dem Banat und Siebenbürgen, die sich durch Zeitumstände aus den Augen verloren oder Bekanntschaft geschlossen hätten, wobei die meisten Zuschriften ihre Verbundenheit mit unserer Rundfunksendung zum Ausdruck brachten. Kommissionsleiter Silviu Brucan tat so, als würde er die eine und andere Ausführung in dieser Sache erwägen und schlug darauf vor, eine kurze Pause einzulegen, bevor

die Kommission ihre Schlussfolgerung bekannt gab.

Als Generaldirektor Brucan erneut das Wort ergriff, legte er unter anderem allen drei Sprachabteilungen von Radio Temeswar nahe, mehr auf den Inhalt und die Zugangssformen ihrer Sendungen zu achten, als deren Aussage weiterhin in einem abgedroschenen Sprachgebrauch mit Planziffern und stereotypen Lösungen zu präsentieren. Zudem wurde der rumänischen und serbischen Abteilung empfohlen, ab sofort ebenfalls musikalische Wunschesendungen einzuführen, zumal diese die Radiohörer leichter ansprächen, direkt interessierten und somit zur Mitarbeit anregten. Politik – so meinte Silviu Brucan – könnte man nur machen, wenn die Leute auch zuhören.

Aber es sollte in den kommunistischen rumänischen Medien noch bis zum 17. Dezember 1989 dauern, bis es endlich soweit war. Und dennoch, immer neue Menschen ermunterten uns in unsere schwierige Arbeit im persönlichen Gespräch und in Zuschriften. Zuerst waren es vorausschauende Persönlichkeiten wie Dr. Johann Wolf, den wir bereits am 17. November 1956 bei der Eröffnungssendung das Wort ergreifen ließen. Josef Fuchs, Stefan Heinz-Kehrer, Robert Reiter (Franz Liebhard), Rudolf Hollinger, Hans Mokka, Franz Stürmer, Otto Greffner, Hans Bräuner, Peter Schuch und viele andere namhafte Mitarbeiter unterstützen unsere Arbeit.

Auf dem Lande waren es vor allem die Lehrer, auf die wir uns verlassen konnten. Peter Focht, Karl Orner, Hans Tittenhofer, Josef Gilde und Alois Müller – um nur einige zu nennen – unterstützten uns sehr. Es kostete oft viel Überzeugungsarbeit, besonders Menschen, die viel durchgemacht hatten, für die Öffentlichkeitsarbeit zu gewinnen. Einfache Leute und Freunde des deutschen Volksliedes wie Frau Schwarz aus Segenthau, Familie Heinrich und Eva Frank aus Totina und andere gehörten zu den ersten, die bereit waren, vor dem Mikrophon ein Lied zu singen. Die uralte Melodie „Wie die Blümlein draußen zittern, wenn die Abendlüfte wehn“ kam im Novembernebel 1956 als erstes deutsches Volkslied über den Äther. Die Russland-Heimkehrerin Eva Frank aus Totina löste mit den Liedzeilen „O bleib‘ bei mir und geh nicht fort, an meinem Herzen ist dein Heimatort“ die Verklemmung in so manchen Hörergemütern. Irgendwie hatte ein solcher Umstand auch seine Vorteile: Unsere erste Lieder-Phonotheek erfasste eine ganze Reihe vergessener Volkslieder wie „Wie herrlich ist die Jugendzeit“, „Es ist im Leben hässlich eingerichtet, dass neben Rosen gleich die Dornen stehen“, „Was frag‘ ich viel nach Geld und Gut“, „Schön ist die Jugend in fröhnen Zeiten“.

In jenen Jahren gab es für uns keinerlei Möglichkeiten, deutsche Musik überhaupt zu beschaffen. Auslandsbesuche wurden uns Redakteuren untersagt. Eine bezeichnende Begebenheit aus diesen Jahren: Dem Rundfunktechniker Viktor Albu, dem eine Amerika-Reise nicht genehmigt wurde, gelang es schließlich, im Urlaub ins Nachbarland Jugoslawien zu reisen, wo es – verglichen mit Rumänien – bereits eine gewisse Freizügigkeit gab. Aus Belgrad gelangte kurz danach eine illustrierte Postkarte an die Adresse des stellvertretenden Chefredakteurs Ion L., mit dem der Absender ständig auf Kriegsfuß gestanden hatte. Die Bildkarte zeigte einen Esel, welcher den Straßenverkehr beihinderte. Der Sommerurlauber Viktor schrieb dazu einige Sätze an den Empfänger: „Wie sie merken, ehrenwerter Genosse Ion L., gibt es auch hier Esel, die den Fortschritt der Menschen zu verhindern versuchen! Mit freundlicher Widmung, ihr V. Albu.“ Der gute Viktor hatte freilich gehofft, aus Jugoslawien in die Vereinigten Staaten von Amerika zu gelangen, was ihm aber misslang. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr befand er sich nicht mehr beim Rundfunk.



HANS WOLFRAM HOCKL (1912 - 1998)

von Franziska GRAF

Einer unserer bedeutendsten Banater Dichter wäre heuer 100 Jahre alt geworden, Hans Wolfram Hockl ist am 10.02.1912 in Lenauheim geboren. Sein Elternhaus stand gegenüber dem Geburtshaus von Nikolaus Lenau. Schon als Schüler des Deutschen Realgymnasiums in Temeschburg unterstützte er seinen Bruder Nikolaus in der von ihm gegründeten Jugendvereinigung „Wandervogel“. Nach dem Hochschulstudium wirkte Hockl am Bischof-Teutsch-Gymnasium in Schäßburg. Auf Einladung des VDA (Vereins der Deutschen im Ausland) führte er eine Spielschar durch Deutschland, wobei sein Festspiel „Nicht Herr noch Knecht“ in rund achtzig Städten, darunter Berlin, Potsdam, Frankfurt/ Oder, Brandenburg, München, Hamburg, Düsseldorf, Krefeld und Duisburg aufgeführt wurde.

Ab Herbst 1936 bis 1938 wirkte Hockl am Deutsch-Katholischen Knaben-Lyzeum in Temeschburg. Aus seiner ersten Ehe mit Karoline Reiner hatte er drei Kinder: Heidrun, Helmfried und Arnild. Als rumänischer Offizier wirkte er als Reporter an der Ostfront. Als Gefangener der US Armee erkrankte er an spinaler Kinderlähmung und lag bis 1948 im Lazarett. Mit seiner zweiten Frau Elisabeth Schummer, die er 1950 geheiratet hat – Sohn Alwin wurde 1955 geboren – lebte er bis 1956 im Barackenlager in Haid. Danach hatten sie ein schönes Heim in Hörsching, bis sie aus Altersgründen in ein Altenheim nach Traun zogen.

Als Dichter und Schriftsteller entfaltete Hockl eine fruchtbare Aktivität. Seine mehr als 50 Buchveröffentlichungen, darunter einige Gedichtbände, die meisten in Mundart. In allen Werken ist seine Heimatverbundenheit zu erkennen. Er beschreibt das Banat und den Banater Alltag und erreicht damit auch die Lyrikfremden unter unseren Landsleuten. Hans Dama schrieb dazu:

Hockls Lyrik wird von gefühlsbetonten Erinnerungen getragen, von heimatbewußten Empfindungen, von Nestwärme und Ausdruckskraft, Trauer, Wehmut, Bewegung und Offenbarung, Rhythmisik und Gelassenheit, ein ruhiger Lebenswillen lassen den feinsinnigen Dichter als eine komplexe Persönlichkeit und als Vorbild erscheinen. Seine Gedichtbände können als eine sprachliche Dokumentation einer sich in Auflösung befindenden ethnischen Gemeinschaft betrachtet werden. Die durch diese Verse vermittelten Bilder aber werden in unserem Innersten weiterleben und uns eine imaginäre sprachliche Dauerheimat erhalten.

Hockl ist auch in vielen Anthologien vertreten. Mehr als 90 Lesungen in der ganzen Welt hat er trotz seiner Behinderung bewältigt. In Graz, Innsbruck, Wien, Salzburg, Linz, Klagenfurt, Villach, München, Freising, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Rastatt, Sindelfingen, Göppingen, Neustadt /Weinstraße, Landau, Homburg, Kaiserslautern, Iserlohn, Dortmund, New York, New Brunswick, Toronto, Philadelphia, Trenton, Cleveland, Chicago, Milwaukee, Detroit, Los Angeles und San Francisco. Der Dichter erhielt mehrere literarische Auszeichnungen, darunter den „Donauschwäbischen Kulturpreis“ des Landes Baden-Württemberg, die „Johann-Eimann-Plakette“ des Landes Rheinland-Pfalz, den „Andreas-Luitz-Kulturpreis“ der Steiermark, den 1. Preis des „Südostdeutschen Kulturwerks“ München, der Zeit-

schrift „Christ Unterwegs“ München; wurde beim Wettstreit der „Mundartdichter in Bockenheim“, Rheinland-Pfalz, mit wiederholten Ehrungen ausgezeichnet, z. B. am 15.10.1988 mit der Verleihung des „Jakob-Böshenz-Preises“ für das Gesamtwerk eines Mundartdichters. Für sein Wirken als Humanist, für seinen Kampf um die Menschenrechte, vor allem in dem Roman „Die Schwachen“ wurde Hockl 1967 zum Ehrenritter des „Johanniterordens“ ernannt. Auf seine Korrespondenz mit Hermann Hesse war Hockl besonders stolz.

Mein Cousin, der nach der Flucht in Österreich lebte, war ein großer Anhänger des Schriftstellers. Bei seinen Besuchen beschenkte er mich immer mit den neuesten Erscheinungen. So hatte ich das Glück alle Bücher Hockls zu kennen, und meine Bewunderung für seine Werke wurde immer größer. Durch Zufall habe ich nach meiner Aussiedlung eine Verwandte Hockls kennengelernt; sie hat dem Autor über mich als eine Verehrerin berichtet. Darauf hat er mich zur Vorstellung seines Bandes „Die Mundart von Lenauheim“, den er zusammen mit seinem Sohn Helmfried erstellt hat, ins Adalbert-Stifter-Institut in Linz eingeladen. Die Illustrationen im Band sind von der Lenauheimerin Karin Graf. Wir drei durften an dem Festakt teilnehmen. Darauf bin ich heute noch stolz. Es war für uns ein unvergessliches Erlebnis. Als ihm die Sängerin Maria Feldtänzer ein Ständchen brachte, sang er mit seiner kräftigen Stimme mit.

Wenn ich bis dahin von seinem schriftstellerischen Talent begeistert war, so hat sich meine Bewunderung auch auf den Menschen Hockl erweitert. Wie tapfer er mit seiner Behinderung zurecht kam: Durch die Lähmungen konnte er beide Arme nicht benutzen. Trotzdem hat er dieses große Arbeitsvolumen bewältigt. Auch seine Frau Liesl habe ich bewundert, die ihm selbstlos zur Seite stand und ohne die er diese Arbeiten sicher nicht hätte leisten können.

Die vom Autor signierten Bände zieren meine Bibliothek. Seine beiden letzten Bände „Gelobt sei die Mutter“ (1997) und „Niagara doniert und Manitu schläft“ (1998) wurden mir im Auftrag des Autors vom Verlag zugeschickt. Im September 1998 ist Hans Wolfram Hockl verstorben und wurde im Sankt-Martin-Friedhof in Linz beerdig. Seine Werke aber leben in uns weiter, daran können sich auch unsere Nachkommen noch erfreuen.





HELENE NEUMAYER GEB. FEILER . LEBENSLAUF 1

von Radegunde TÄUBER

R. T.: Sie fühlte sich auch Billed und Lugosch heimatisch verbunden, dennoch ist es recht, ihr im „Temeschburger Heimatblatt“ einen Beitrag zu widmen bzw. sie selbst zu Wort kommen zu lassen. - Was dafür spricht, sei in aller Kürze vorangestellt: Von den 48 Jahren, in denen Rumänien ihr Vaterland war, entfallen 30 Jahre auf Temeswar / Temeschburg. Es waren die wichtigsten Jahre in ihrer Entwicklung und in ihrem Wirken als Lehrerin.

Geboren wurde sie am 12. 01. 1924 in der Banater Großgemeinde Billed als Tochter des Arztes Dr. Hans Feiler. Nach vier Jahren Grundschule in Billed kam sie zusammen mit ihrer älteren Schwester Gabriele nach Temeswar, wo sie im „Notre-Dame“ - Kloster in der Josefstadt zuerst das Gymnasium besuchte, anschließend die deutsche Lehrerinnen-bildungsanstalt. Das Lehrerinnendiplom erwarb sie am deutschen Lehrerinnenseminar in Schässburg / Siebenbürgen (Schuljahr 1942-43). Das war mitten im Krieg (Rumänien auf Seiten Hitlerdeutschlands). „Die Fahrten nach Schässburg in den mit Militär vollbesetzten, überfüllten Zügen ließen uns die Schrecken des Krieges erstmals näher erleben.“

Ihre erste Stelle als Lehrerin hatte sie in der Großgemeinde Tschanad, „ganz an der westlichen Grenze Rumäniens“ (1943/44). „Im Ort wurde ich im stillen oft wachgerüttelt. Die Weltkarten, die in den Klassenräumen hingen, ließen erkennen, dass der Vormarsch der deutschen Truppen – mit Fähnchen bezeichnet – immer mehr ins Stocken geriet. Die Liste der gefallenen Soldaten wurde immer länger. [...]“. Im Juli leitete sie den Erntekindergarten.

„Im September 1944 zog die Front durch Tschanad. Kollege Gabriel Krischan wurde grundlos von den Russen erschossen. Im Januar 1945, als die größte Tragödie in der Geschichte der Banater Schwaben, die Verschleppung nach Russland, begann, war ich auch dabei. Ich befand mich mit vielen Landsleuten aus Tschanad im russischen Internierungslager im Gebiet des Kohlenabbaus, im Donezbecken. Nach fünf harten Jahren (1945-49) kehrten wir heim – krank, elend, zermürbt, ausgezehrt.“

Dank meiner erworbenen Russischkenntnisse konnte ich in meiner damaligen Heimatstadt Lugosch an der deutschen Schule Russisch unterrichten. Somit blieb ich bei meiner Mutter, war aber krank. Als nach Konrad Adenauers Einspruch auf höchster politischer Ebene (gelegentlich seines Besuchs in Moskau) manche Männer vereinzelt aus der Gefangenschaft heimkehrten, lernte ich meinen späteren Mann, Karl Neumayer, kennen. Auch er zermürbt durch die grauvollen Erlebnisse während der letzten zehn Jahre (vier Jahre Krieg, sechs Jahre Gefangenschaft), zusätzlich vor einer verbauten Zukunft stehend, denn der Betrieb seiner Eltern war auf Grund des Gesetzes vom 11. Juni 1948 enteignet worden. Trotz dieser widrigen Umstände fassten wir den Entschluss, den weiteren Weg gemeinsam zu gehen. Unser Sinn stand nicht nach einem Jubelfest, denn überall herrschte noch immer eine bedrückte Stimmung: Die Wunden, die der Krieg und die Deportation gerissen hatte, lagen noch offen. Viele unserer Soldaten und mancher der nach Russland Deportierten waren nicht heimgekehrt. Immer neue Aktionen der jungen sozialistischen Regierung lösten neues Erschrecken aus. Die schlimmste dieser Maßnahmen, die auf einmal Tausende Menschen betraf, war die Deportation in den Baragan. - Wir schrieben das Jahr 1952. Es sollte doch endlich Frieden sein, doch es war eine Zeit, wo jeder vor jedem Angst hatte. So eingeschüchtert, schlichen wir uns am Abend bei einbrechender Dunkelheit in die Lugoscher Pfarrkirche zur Trauung. Hier gaben wir uns das Ja-Wort und hofften auf eine bessere Zeit. Jedoch die kommunistischen Machthaber trieben weiter ihr Unwesen. Nur einige Wochen nach unserer Trauung folgten neue Verhaftungen unschuldiger Menschen.

Bald darauf zogen wir nach Temeswar um, weil mein Mann sich eine neue Existenz schaffen musste und sich zu einem Fernstudium im Baufach entschlossen hatte. In Temeschwar wurden unsere beiden Kinder geboren: Dieter 1957, Adelheid 1960. Wir hatten viel Freude mit ihnen. 1972 gelang uns schließlich nach vielen Abweisungen die Ausreise nach Deutschland. [...] Wir machten Freiburg zu unserer Wahlheimat. [...] Im Jahre 2002 feierten wir das Fest der Goldenen Hochzeit. Wir standen diesmal in unserer St. Albertkirche in Freiburg vor dem Altar, begleitet von unseren Kindern und Enkelkindern. Was uns in jungen Jahren versagt geblieben war, wurde uns jetzt reichlich geschenkt. Wir konnten 50 Jahre danach auf ein erfülltes Leben zurückblicken. [...“

Berufliche Laufbahn als Lehrerin (ab 1950)

1950: Russischlehrerin in Lugosch ;

im Sommer Kurs / Lehrgang für Russischlehrer (in Temeswar ; Dauer: 6 Wochen)

1950/51/52: weiter Russischlehrerin an der deutschen Schule und am Lyzeum Brediceanu in Lugosch

1952 – 1953 Russischlehrerin am Loga- Lyzeum in Temeswar (rumänische Abteilung)

1953-54: Russischlehrerin an der Deutschen Pädagogischen Lehranstalt in Temeswar

1954-55: krankheitsbedingter Ausfall: Bei einer Reihenuntersuchung war ein Infiltrat in der Lunge entdeckt worden (ein „Erbe“ der Russlandjahre)

1955- 59 : Russischlehrerin an der Schule in der Mehala. Ab dem Schuljahr 1957/58 Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit an einer deutschen Grundschule / Klassen 1-4. Neu ausgebildete Russischlehrer stiegen damals in den Beruf ein.

1959 – 1971: Lehrerin an der deutschen Sieben- bzw. Achtklassenschule in der Fabrikstadt/ als Abteilung der Allgemeinschule Nr. 3 in Temeswar /Fabrikstadt

In der B. R. Deutschland (ab 1972, sehr bald nach der Aussiedlung)

1972/78: Grundschullehrerin an der „Albert- Schweitzer- Schule“ in Freiburg / Landwasser

Das Passfoto entstand 1985 (etwa zum Zeitpunkt ihres Eintritts in den Ruhestand).





1978: (vorgeschlagen von der Schulleitung): Teilnahme am Fortbildungskurs für Mathematik/ Mengenlehre
(Abendveranstaltungen an der Volkshochschule)

1979 - 1982 Versetzung an die „Lortzing- Schule“ – erteilte an allen Klassen den Unterricht in Mengenlehre

1982 - 85 (nach Abschaffung des Faches Mengenlehre) wieder Grundschullehrerin (alle Fächer in einer Klasse)
geht sie von der „Lortzing“- Schule aus in Rente.

Aktive Teilnahme an gemeinnützigen (sozialen und kulturellen) Tätigkeiten von Caritas, Banater Landsmannschaft und Kirchengemeinde:
„Die Lage unserer in Rumänien verbliebenen Landsleute ging mir in den 70-er und 80-er Jahren sehr nahe. An der großen Paket- Aktion 'Hilfe für die in Rumänien verbliebenen Landsleute', die der Caritas – Verband gestartet hat, haben mein Mann und ich uns beteiligt. Wir packten eigenhändig fast 90 Pakete. Die waren damals wegen der schwierigen Versorgungslage im Banat lebensnotwendig. Lange danach vermittelten wir noch auf der Grundlage von ärztlichen Rezepten Medikamente für hilfsbedürftige Landleute. Diese Medikamente von der Caritas abzuholen, zu verpacken , nach geeigneten Gelegenheiten zu suchen, um sie zum Bestimmungsort zu befördern, oblag der Bereitschaft von freiwilligen Helfern, wie wir beiden es waren. Die Fäden für die Organisation und Koordination lag in den Händen von Dr. Hans Weresch, Schwester Patricia Zimmermann, Peter Friedrich, Franz Quitter. – So konnten wir zusammen mit anderen helfen.“ – Spenden für Alten- und Pflegeheime in der alten Heimat betrachtete Helene Neumayer weiter als Lebensaufgabe. Parallel dazu wurden Hilfeleistungen auf Unicef, auf „Gebende Hände“ usw. ausgedehnt. -

Andere ehrenamtliche Tätigkeiten:

Über lange Jahre war Helene Neumayer Schriftführerin bei der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Freiburg, war zupackend im Vorfeld landsmannschaftlicher Veranstaltungen, schrieb Beiträge für die Heimatblätter Billed und Lugosch. - Den Seniorenkreis St. Albert im OT Bischofslinde , in dem sie seit 1984 wohnen, erfreuten sie und ihr Mann manches Mal mit Diavorträgen.

So waren beide als Tandem auf vielerlei Weise um die Erfüllung ihres Lebensmottos bemüht: „Zeit haben für andere ist ein Maß der Liebe.“

„Mit zunehmendem Alter beschränken wir uns auf die Angebote unserer kirchlichen Seniorengemeinschaft, beteiligen uns noch an Ausfahrten in die Umgebung und erfreuen uns an den Besuchen unserer Kinder und Enkelkinder.“

Dem Brief an mich (Oktober 2011) fügte sie das folgende Rilke- Gedicht bei:

Herbsttag

Herr: Es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg Deinen Schatten auf die Sonnenuhren
Und auf den Fluren lass die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
Gib ihnen noch zwei südlidhere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr;
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Rainer Maria Rilke



Schuljahr 1962-63 in der Allgemeinschule Nr. 3
(Fabrikstadt). 4. Klasse mit Lehrerin Helene Neumayer.
Im Herbst desselben Jahres habe ich diese Klasse
für weitere vier Jahre übernommen.
Ich war ihre Deutschlehrerin und Klassenlehrerin.)

Nachtrag: Aus jüngster Zeit ist über die Feier der Diamantenen Hochzeit von Helene und Karl Neumayer zu berichten, "ein heute seltener Festtag", wie es der Bürgermeister in seiner Gratulation herausstreckt. Das Fest fand am Sonntag, dem 7. Juli 2012 im Heim des Jubelpaares statt. Die Familie und Banater Freunde feierten mit. Der priesterliche Segen und das Spiel auf der Heimorgel fehlten nicht. Gesang und Fröhlichkeit hielten noch lange an.

Der Glückwunsch ihrer Temeschburger Freunde begleitet sie auf ihrem weiteren gemeinsamen Weg.

Die eingefügten Zitate sind einem eigenhändigen Bericht entnommen: Freiburg, im Juli 2008.

Anna Wingert geb. Geiss berichtet im „Lugoscher Heimatblatt“ / 2011, S. 48, über einen der Aufsehen erregenden Fälle: [Zitat, gekürzt] Der Rechtsanwalt Jakob Wingert wurde ebenfalls im August 1952 ausgehoben. Auch in diesem Fall wurde zuerst eine Hausdurchsuchung vorgenommen, und dann wurde er abgeführt. Es war morgens, den 16. August, nach der traditionellen „Ruga“ der Lugoscher Rumänen, die von der Unterhaltung aus der „Dacia“ kamen und den Mann sahen, der in Schellen von der Polizei ... durch die Stadt geführt wurde. Aus dem Polizeigebäude wurde auch er in den Keller des Horgerhauses zu den inhaftierten Intellektuellen gebracht. Als sie in Temeswar bei der „Securitate“ waren, wurde Frau Wingert verständigt, Winterkleider für ihren Mann abzugeben. [...] Als die Männer an den Donau- Schwarzmeerkanal gebracht wurden, durften sie in jedem Monat ein Paket mit Lebensmitteln bekommen [...] Nach einer Zeit wurden die Häftlinge nach Onesti- Borzesti verlegt, wo sie beim Aufbau des Chemiewerkes beschäftigt waren. Von dort wurden sie im Mai 1954 entlassen. [...] Jakob Wingert war nicht verurteilt, und die Ursachen seiner Inhaftierung wurden ... niemals mitgeteilt. [...] - R. T.: Der Bericht enthält etliche Details über den menschenverachtenden und unmenschlichen Umgang der durchführenden Organe mit den „Sträflingen“. Von all den Fakten greife ich den zuletzt vermerkten „Hieb ins Gesicht“ für den kaum Heimgekehrten heraus: Securisten stellten sich bei ihm ein und versuchten, ihn unter dem Siegel der Verschwiegenheit zum Mitarbeiter, sprich zum Informanten zu gewinnen.



EIN LANGES LEBEN IN VIELEN MEHR ODER WENIGER ERFREULICHEN GESCHICHTEN

von Wilhelm WEBER

Weil in unserem Heimatblatt von 2011 ein Leserwunsch und auch der Wunsch der Redaktion darin bestand meinerseits etwas Autobiographisches mitzuteilen, möchte ich das im Folgenden tun:

Ich bin am 29. August 1924 in meinem Elternhaus in der Temeswarer Josefstadt geboren, das sich auf der Adam Müller Guttenbrunn-Zeile (Rechte Begazeile) nahe zur Spiritusfabrik (später Solventul) befand. Heute heißt diese Strasse Splaiul Nicolae Titulescu. Mein Vater einer alteingesessenen Temeswarer Familie entstammend war gelernter Kaufmann und betrieb dort eine Gemischtwarenhandlung, oft auch mit einem kaufmännischen Angestellten und Lehrbuben. Meine beiden Großväter waren auch gelernte Kaufleute mit eigenen Kaufläden, der eine in Temeswar der andere in Johannistfeld, woher auch meine Mutter stammte, eine geborene Millich.

Im Vorschulalter besuchte ich den Temeswarer Josefstadter Notre Dame Kloster – Kindergarten und danach die auf dem Grundstück der Josefstadter Pfarrkirche befindliche Missions – Volksschule. Nach bestandener Aufnahmeprüfung war ich 8 Jahre lang Schüler des damals im Gebäude der Banatia untergebrachten anfangs Deutsches röm. Kath. Lyzeum und später Prinz Eugen Oberschule genannten Gymnasiums wo ich im Mai 1943 das Abitur bestand



Mein Foto aus dem Jahre 1941 mit der roten Banatia – Schülerkappe deretwegen wir als Paradeisköpfe verspottet wurden.

Trotzdem trugen wir sie mit Stolz.



Mein Foto als Abiturient das auf der Rückseite von der Schuldirektion bestätigt und gestempelt während den Prüfungen als Identitätsausweis galt. Mai 1943.

Auch ich wurde damals infolge des zwischenstaatlichen Abkommens zwischen Rumänien und dem Deutschen Reich mit allen in den bestimmten Jahrgängen befindlichen Kollegen und Landsleuten von der Rekrutierungskommission rekrutiert und tauglich befunden worden. Jedoch mein 1924 – er und der 1925 – er Jahrgang sämtlicher Abiturientenklassen der Gymnasien die dem Landesschulamt der Volksgruppe unterstanden wurden von der Volksgruppenführung auf ein Jahr vom

Einrücken zurückgestellt zwecks Ableistung eines so genannten Völkischen Dienstjahres. Eine Anzahl dieser Kollegen sollten nach einer Schulung in der hermannstädtler DJ – Führer – schule „Hermann von Salza“ als hauptamtliche DJ – Stammführer eingesetzt werden. Die Anderen, darunter war auch ich, wurden in der Banatia im Sommer 1943 zu Volksschullehrern ausgebildet. Wir sollten dann im Schuljahr 1943/1944 die Lehrer an den deutschen Schulen ersetzen, die entweder zur rumänischen Armee einberufen waren oder im Sommer 1943 zur deutschen Armee einrücken sollten. Diese Lehrer älterer Jahrgänge konnte die Volksgruppe nicht zurück behalten weil sie in diesem Falle von der rumänischen Armee einberufen worden wären. Nach der Beendigung des Lehrganges in der Banatia und nach einer Abschlussprüfung bekam ich vom Schulamt meine Ernennung als Lehrer an die deutsche Schule in dem Dorf Monostor wo ich alle sieben Klassen zu unterrichten hatte und auch sozusagen Schulleiter der deutschen Sektion war. Die deutsche Bevölkerung dieses Dorfes war sehr gering mit wenigen schulpflichtigen Kindern, so dass für diese innerhalb der rumänischen Schule nur ein Klassenraum vorgesehen war in welchem alle sieben Klassen simultan zu unterrichten waren. Verschiedene Umstände führten dazu, dass ich kurz nach Schulbeginn an die Schule nach Alexanderhausen versetzt wurde. Weil es einem Lehrer an der Schule in Rekasch unmöglich gemacht wurde weiter zu unterrichten, erlaubte ihm das Schulamt mit meiner Einwilligung, mir zu tauschen. Und so unterrichtete ich seine Klasse in Rekasch bis zum Abschluss des Schuljahres im Mai 1944, um gleich danach zur deutschen Armee einzurücken. Wie es dazu kam, dass ich und einige meiner Kollegen Angehörige der damals Flieger – DJ genannten Gruppe innerhalb der Allgemeinen DJ – Jugendarbeit nicht zur Waffen – SS sondern auf eine Schule der deutschen Luftwaffe kamen, möchte ich ausführlicher berichten, weil das ein kaum bekanntes Kapitel ist. Verständlicher wird all das wenn ich etwas über den Beitrag der Rumäniendeutschen zur Entwicklung des Flugwesens, insbesondere des Segelflugwesens in Rumänien meiner weiteren autobiographischen Beschreibung vorausschicke.

Wenn in diesem Beitrag ein Thema behandelt wird das bislang der Öffentlichkeit unbekannt war, da es vor allem staatlicherseits verschwiegen wurde, ist es einem im Jahre 2004 in Rumänien erschienenem Buch zu verdanken, das den bedeutenden Beitrag der Rumäniendeutschen zur Entwicklung der Luftfahrt und des Flugwesens in Rumänien beschreibt. Erfreulich ist es, dass dieses Buch von einem der angesehensten und kompetentesten Historiker des rumänischen Flugwe-



sens Prof. Dr. Valeriu Avram (Jahrgang 1941) verfasst wurde. Das Zustandekommen dieses Werkes basiert auf jahrelangen Forschungen in Militär-, Zivil- und Privatarchiven. Es ist mit „Germanii in Aeronautica Romana“ (Deutsche im rumänischen Flugwesen) betitelt, hat 256 Seiten und zahlreiche s/w Abbildungen.

Der Autor erforschte die Biographien bedeutender Flugzeugkonstrukteuren, Piloten und Flugzeugmechanikern aus den Reihen der Rumäniendeutschen und derjenigen die als Vorläufer der späteren Luftfahrtionieren gelten und die durch ihre Pläne, Versuche und Konstruktionen den Weg für die großen Erfinder auf dem Gebiet der Luftfahrt und sogar der Raketentechnik gebnet haben.

Auf den Gebieten des Motorflugwesens, des Segelflugs und des Fallschirmspringens waren Rumäniendeutsche wie Herbert Clompe, Gustav Felix Stof, Franz Wolf, Egon Pastior und andere wichtige Wegbereiter. Sowohl während des Ersten Weltkrieges als auch im Zweiten Weltkrieg dienten zahlreiche Rumäniendeutsche als Piloten oder Flugzeugmechaniker in den rumänischen Luftstreitkräften und leisteten einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der Militärfliegerei. Der Autor des Buches nennt ihre Namen, beschreibt ihren Lebenslauf, ihre Tätigkeiten in Friedens – wie auch in Kriegszeiten, nennt ihre Dienstränge, ihre Einheiten und die ihnen verliehenen Auszeichnungen. Lobend erwähnt er die enge Freundschaft die oft soweit ging, dass Piloten hinter den feindlichen Linien landeten, um ihre abgeschossenen und mit dem Fallschirm abgesprungenen Kameraden aufzunehmen und sie so vor der Gefangen nahme retteten. Lesenswert ist dieses Buch schon deshalb weil es Tatsachen bekannt macht, die bisher sogar auch denen die sich mit dieser Thematik eingehender befasst haben, weitgehend unbekannt waren.



Das Buch über den Beitrag der Rumäniendeutschen zur Gründung und Entwicklung des Flugwesens in Rumänien.



Hermann Oberth
(1896-1989)
der Vater der
Raketentechnik



Frühstückspause beim Segelflugbetrieb
in Petroschen, Juni 1943



Petroschener Fluglehrer
mit dem Segelflugzeug „Komar“

Weil das Kapitel „Der Beitrag der Rumäniendeutschen bei der Gründung und Weiterentwicklung des Segelflugwesens in Rumänien“ auch mich und mehrere Freunde aus meiner Generation anspricht, will ich darüber berichten.

Die Segelfliegerei in Rumänien stand nach dem Ersten Weltkrieg noch in Kinderschuhen. Staatliche Stellen hatten kein Interesse daran und stellten somit auch keine finanziellen Mitteln zum Ankauf von Segelflugzeugen.



Selbst als 1926 in den IAR – Werken ein Plan für den Bau eines Segelflugzeuges nach deutschem Muster erstellt wurde, sah der Königlich Rumänische Aero-club keine Notwendigkeit das Fliegen ohne Motor zu unterstützen. 1927 gelang es einem Ingenieur ein Segelflugzeug zu bauen und damit einige kurze Geradflüge in Sinaia auszuführen. Das war die Geburtsstunde der Segelfliegerei in Rumänien. Im Jahre 1929 kam es in Lugosch zur Gründung eines Segelfliegervereins mit 17 Mitgliedern und zum Kauf von drei Segelflugzeugen aus Deutschland. Damit wurden über 250 Geradflüge ausgeführt. Zur selben Zeit wurde auch in Zeiden ein Segelfliegerzirkel gegründet. Hier konnte der Siebenbürger Sachse Ledegang mit seinen Flügen die Aufmerksamkeit der Führung des militärischen Flugwesens wecken. Das bewirkte, dass die Segelflugzeuge vom Typ Kassel 12 und Kassel 20 aus Deutschland gekauft wurden. Trotzdem kam es aus Interesselosigkeit staatlicher Stellen zu keiner Gründung von Segelflugschulen. Deshalb nahmen sich dieser Sache private Aeroclubs und von der Segelfliegerei begeisterte Siebenbürger Sachsen an. Die Gründung einer Flugschule im Rahmen eines Sportclubs geht 1929 auf die Initiative des Ingenieurs Egon Pastior zurück. Nachdem er in Deutschland den Berechtigungsschein zum Fluglehrer erworben hatte, konnte er anhand der mitgebrachten Pläne ein Segelflugzeug konstruieren. Mit diesem verzeichnete er im September 1932 einen Weitflug von 14 km und stellte damit den ersten rumänischen Segelflugrekord auf. Auch konnte er einen Höhenrekord von 1500 m aufstellen. Nachdem Ingenieur Pastior Direktor des Airoclubs wurde, stand ihm Alfred Oleram zur Seite der 14 Flugschüler, zumeist Studenten des Temeswarer Polytechnikums, im Segelflug ausbildete. Die Kosten dieser Ausbildung bestritt 1935 die Leitung der ARPA (Asociatia Română pentru Propaganda Aviației). Finanzielle Schwierigkeiten bewirkten die Schließung der Flugschule innerhalb des Aeroclubs. Zur selben Zeit konstruierten Jugendliche unter der Anleitung des Ingenieurs Gustav Felix Stof in Fogarasch Segelflugzeuge, so dass auch dort eine Flugschule eröffnet werden konnte. 1936 kam es auch in Petroschen zur Gründung eines Aeroclubs durch Ingenieur Stof. Nach seinen eigenen Plänen wurde das Segelflugzeug Mändra gebaut mit dem er als erster über das Schil – Tal flog. Weil die Direktion der Petroschaner Gruben 250,000 Lei zur Verfügung stellte, konnten aus Deutschland Hochleistungssegelflugzeuge gekauft werden. Mit diesen der Typen „Grunau Baby II“ und „Salamander“ konnten auch die Bedingungen der C – Prüfung erfüllt werden. Diese Segelflugzeuge wurden mit der Motorseilwinde in die Luft hochgezogen und nicht mit dem Gummizugseil wie bei den A – und B – Prüfungsproben es der Fall war. Ingenieur Stof blieb bis nach dem zweiten Weltkrieg einer der angesehensten Persönlichkeiten der Segelfliegerei in Rumänien.

Franz Wolf setzte die Arbeit von Ingenieur Stof im Petroschener Aeroclub fort. Er führte das zweisitzige Se-

gelflugzeug ein, womit eine Verbesserung im Segelflugunterricht erreicht wurde, weil der Fluglehrer mit dem Flugschüler mitfliegen und an Ort und Stelle seine Anweisungen erteilen konnte. 1951 gelang es Wolf einen vierstündigen Flug und eine Höhe von 1600 m zu erreichen. Anlässlich eines Flugzeugabsturzes starb er 1953. Ingenieur Hubert Clompe initiierte die Gründung des Aeroclubs in Kronstadt. Er war Flugschüler der Segelfliegerschule auf der Wasserkuppe in der Rhön. Nach seiner Rückkehr nach Rumänien war er der erste Segelflieger der den Motorschleppflug einföhrte, d. h. das Segelflugzeug mit Hilfe eines Motorflugzeuges im Schleppflug hoch in die Luft zu ziehen um in der bestimmten Höhe durch Ausklinken des Schleppseiles sich vom Motorflugzeug zu trennen um dann auf sich alleine angewiesen die warmen Aufwinde zu nutzen und so lang wie möglich in der Luft zu segeln. Mit einem Rekordweitflug von 60 km erwarb er das Silberne C – Leistungsabzeichen. Ingenieur Clompe schulte sehr viele Jugendliche, darunter auch viele Rumäniendeutsche. Als Folge des Zweiten Weltkrieges und der Repressionsmaßnahmen gegen das Rumäniendeutschstum, verringerte sich die Anzahl der deutschen Flugschüler.



Das zweisitzige Hochleistungssegelflugzeug „Kranich“ setzt zur Landung an.



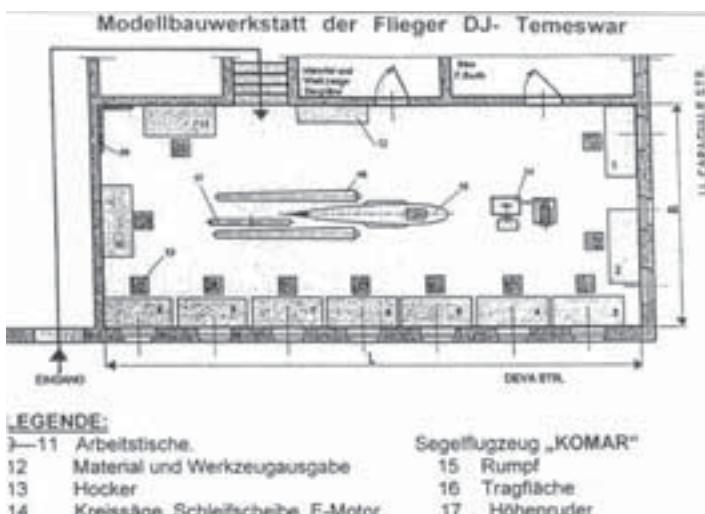
Das Hochleistungssegelflugzeug „Minimoa“ nach dem Start.

So wie in vielen Orten Rumäniens, gab es auch bei uns in Temeswar vom Segelfliegen begeisterte Jugendliche. Gefördert wurde diese Begeisterung Anfang der 40- er Jahre besonders durch die in einem Kellerge-



wölbe eines Gebäudes in der Fabrikstadt eingerichteten Werkstatt zum Flugzeugmodellbau. Werkstattleiter war Franz Barth und seine Helfer waren Helmuth Binder und Hans Polen.

*Das Haus in
der Temes-
warer Fabrik-
stadt
in welchem
die
Flugzeug-
modellbau-
werkstatt war.*



Modellbauwerkstatt der Flieger DJ – Temeswar



Hier auf der Mehalaer Wiese wurden die Flugzeugmodelle gestartet, Mai 1942.

Wenn es auch nicht gleich zum Fliegen kam, so konnten wir die sogenannte Segelfliegerjugend, unser Interesse und Begeisterung für den Flugzeugmodellbau hier einbringen. Wir vom Geburtsjahrgang 1924/1925 waren die Ältesten die hier ihr Können im Flugzeugmodellbau bewiesen. An so manchen Sonntagen oder Feiertagen wurden auf der Mehalaer Wiese oder auf dem ehemaligen Exerzierplatz die von uns gebauten Flugzeugmodelle mittels einer speziellen Vorrichtung per Handaufzug gestartet. Die mit Luftschaube (Propeller) versehenen hatten einen sogenannten Gummimotorantrieb, seltener war es ein entsprechend kleiner eingebauter Benzинmotor.

Diese Flugzeugmodell – Flugtage bewirkten einen bemerkenswerten Zulauf von jüngeren Jahrgängen, so dass es oft zu eng in den mit allen zum Modellbau notwendigen Materialien ausgestatteten Räumen der Werkstatt wurde.



Hochwertige Flugzeugmodelle zum Start bereit.
Mai 1942.

Die ersten Flüge in Temeschburg

Neue Modellbauleistungen

Sogar die damalige Tagespresse „Südostdeutsche Tageszeitung – Ausgabe Banat“ vom 2. Juni 1942 äußerte sich in einem ausführlichen Artikel lobend über die Erfolge der Segelfliegerjugend im Flugzeugmodellbau und der Segelflugvorführung einiger schon geschulter Segelflieger.

Einigen der Älteren bot sich auch eine Möglichkeit zur Teilnahme an einem Segelfluglehrgang. Solche waren mit viel Anstrengungen aber auch mit schönen Erlebnissen verbunden wie es Michael Bresser folgendermaßen schildert: „... Mit Wehmut denkt man an eine



Ruhestunde. Da heißt es schon wieder den Schulgleiter Grunau 9 den Hang hinaufzuschleppen. Die Sonne treibt den Schweiß aus allen Poren. Man verwünscht den nicht enden wollenden Hang, man beißt die Zähne aufeinander man muss sich immer wieder selbst überwinden. Doch dann kommt man an den Start. Etwas erregt wird der Sturzhelm aufgesetzt und dann rein in die Maschine. In ruhiger Art gibt der Fluglehrer den Flugauftrag. Noch einige Kommandos und dann rutscht die Kiste, immer rascher, am Gummizugseil von zehn Flugschülern gezogen bis sie sich am Boden abhebt, langsam immer höher steigt.

Dieses Abheben vom Boden ist das schönste Erlebnis. Man könnte vor lauter Freude aufjauchzen. Vergessen ist jede Anstrengung ... Mit Worten ist die Begeisterung schwer auszudrücken.

Als Zeichen des Erfolgs nach vierzehntägigem Fluglehrgang überreicht der Fluglehrer jedem der Jungen den „A – Prüfungsschein für Segelflug.“ Der B – Prüfungsschein wurde auch mit der „Grunau 9“ oder mit dem „Zögling“ genannten Segelflugzeug erworben. Die Bedingungen dazu waren etwas komplizierter. Um das Segelfliegerabzeichen C zu erlangen waren fünf Bedingsflüge und drei Prüfungsflüge zu bestehen. Diese erfolgten schon mit einem leistungsfähigeren Segelflugzeug wie es z.B. die „Grunau Baby II“ war.

Hinzu kamen noch Beantwortungen verschiedener Fragen bezüglich der Flugtechnik, Wetterkunde, u. a. Die nächst höheren Stufen in der Segelflugausbildung bildeten die drei Klassen des Luftfahrerscheins. Das Höchste das im Segelflug zu erreichen war bestand im Erwerb des Segelfliegerleistungsabzeichens. Dieses wurde auch Silbernes C – Leistungsabzeichen genannt. Eine Bedingung zum Erwerb dieses Abzeichens bestand im Besitz des Luftfahrerabzeichens. Erst danach konnten die Leistungsflüge mit den Hochleistungssegelflugzeugen „Kranich“ oder „Minimoa“ u. a. bestanden werden, die aus einem Dauerflug von fünf Stunden mit Rückkehr zum Startplatz, aus einem Weitflug von mindestens 50 km und einem Höhenflug von mindestens 1000 m über der Startstelle vorgeschrieben waren. Alle Probe – und Prüfungsflüge sowie alle bisher erworbenen Abzeichen wurden in einem Ausweis, Flugbuch genannt, eingetragen und von einer berechtigten Stelle beglaubigt.



Abzeichen für die bestandenen Segelfluprüfungen A – Prüfung B – Prüfung C – Prüfung Silberne C – Prüfung. Die Anzahl der weißen Möwen auf blauem Hintergrund zeigten an welche Prüfung im Segelflug bestanden wurde. Es gab auch noch eine Goldene C – Prüfung mit einem golden umrandeten C – Abzeichen.



Mit dem S G 38 (Schulgleiter) lernten wir das Pendeln, Rutschen und den Sprung vom Gummizugseil angezogen.



Mit dem Schulgleiter „Grunau 9“ startbereit.



Man verwünscht den nicht enden wollenden Hang auf welchem der Schulgleiter hinaufzuschleppen war.

Nach dem Militärabkommen zwischen Rumänien und dem Deutschen Reich, wonach Rumäniendeutsche zur Wehrmacht einrücken sollten, warb auch die Deutsche